

Abonnements

Werden beim Verlag und dessen...
Voraus zahlbaren
Vierteljahresspreis von:
Mk. 1.40 für Deutschland (direkt...
Mk. 2.75 für Österreich (direkt...
Mk. 2.— für alle übrigen Länder...

Inserate

Die beizugehaltene Zeitstelle
3 Pence — 25 Pfg. — 20 Gth.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst
Wöchentlich einmal
in
London.
Verlag
German Cooperative Publishing Co.
L. Bernstein & Co., London N. W.
114 Kentish Town Road.

Postsendungen
Franko gegen Franko.
Groszgeldige Briefe
nach England sollen Doppelpost.

Nr. 20.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Österreich verbotenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Drohung auf der Post nicht abgehen lassen. In der Regel schick man uns die Briefe nicht direkt, sondern an die bekannten Adressen. In besonderen Fällen eingeschrieben.

18. Mai 1889.

Die „lustigen Brüder im Elsass“.

Wie unsere Leser bereits aus der Tagespresse wissen werden, hat Ehren Wohlgenuth seinen Vorgesetzten in Berlin zu Protokoll Aufschluß gegeben über seinen Verkehr mit Luz, wie überhaupt seine staatsrettende Thätigkeit an der deutsch-schweizerischen Grenze und seine Behandlung im Untersuchungsgefängnis zu Rheinfelden. Was der pflichtgetreue Beamte in letzter Hinsicht auf seinen „Dienst“ zusammenlog, können wir an dieser Stelle füglich übergeben, diejenigen, die es angeht, werden hoffentlich selbst die Moral daraus zu ziehen wissen. Dagegen hat ein Gesändnis, das ihm in Bezug auf seine Spitzelthätigkeit entwich, für uns ein besonderes Interesse. Durch dasselbe wird nämlich eine Persönlichkeit endlich entlarvt, die von uns und unseren Genossen in Basel schon längst als höchst verdächtig betrachtet und demgemäß behandelt worden war.

Als Vertrauensmann der Polizei, berichtet Herr Wohlgenuth, diente seit mehreren Jahren ein Arbeiter. Er stand mit dem Schneider Luz in Verbindung, welcher als Vertrauensmann der Züricher Zentralleitung und Hauptförderer des Schriftenschnäggels bekannt war. Durch jenen Arbeiter wurde ich auf Luz aufmerksam.

Wie bereits die „Zürcher Post“ auf Grund ihrer zugegangenen Mitteilungen berichtet konnte, heißt der Mann, von dem Wohlgenuth hier spricht, Stohler. Er bezog seit langen Jahren zwölf Exemplare des „Sozialdemokrat“, schreibt sie, welche er für sich an Luz senden ließ und jeden Sonntag bei diesem abholte, angeblich für „Genossen“ in Mülhausen. Stohler selbst spielte sich natürlich — als „Genosse“ auf. Bei Bezahlung des Abonnementgeldes zahlte er auch jedes eine Summe für den Unterstützungsfonds der Partei, in quittieren unter der Spitzmarke: „Die lustigen Brüder im Elsass“.

Ein treffliches Motto, fürwahr, ein Motto, das wie kein zweites auf die Bande paßt, in deren Dienst Stohler sein schamloses Handwerk trieb. „Lustige Brüder“, das sind sie in der That. Warum sollten sie nicht lustig sein, diese Verräther, für die das Geld der Steuerzahler stets in Hülle und Fülle vorhanden ist, und deren einzige geistige Anstrengung im Lügen, deren einzige physische Thätigkeit im Angeben und Verdächtigen besteht? Ein lustiges Amt, einträglich und der Abwechslung voll. Nur schade, daß man abwechslungsreicher weilen an den Unrechten kommt.

Der „Basler Arbeiterfreund“ ist in der Lage, sechs der von Wohlgenuth an Luz gerichteten Briefe im genauen Wortlaut zu veröffentlichen. Da dieselben sowohl dokumentarischen Werth besitzen, als auch an sich recht lehrreich sind, so mögen sie in unserm Blatt ebenfalls eine Stätte finden.

Sie lauten:

Erster Brief.

(Poststempel Mellingen, Baden, 26. Februar 1889.)

Herrn B. Luz, Schneidermeister in Basel, Weidengasse Nr. 18.

Hierdurch erlaube ich mir die diskrete Anfrage, ob Sie geneigt sind, gegen angemessene Bezahlung mir über die politischen Verhältnisse der dortigen Vereine Auskunft zu geben. Begehrendenfalls erlaube ich Sie, mir unter Vermittlung des beifolgenden Konverts mitzuteilen, wann und zu welcher Stunde ich Sie am dahlbühnen Bahnhof in Basel, oder in Leopoldshöhe treffen kann. Sie werden mich an einem weissen Kasten in der rechten Hand erkennen. Ich bin dort unbekannt. Strengste Verschwiegenheit und Schonung Ihrer Person erspreche ich Ihnen im Voraus.

Ich rechne darauf, in den nächsten acht Tagen unter beiliegendem Konvert eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Ich werde Ihnen diesen Brief zurückgeben. Sie brauchen denselben nicht mit Ihrem Namen zu unterzeichnen.

Thellen Sie mir vertrauensvoll Ihre Vorschläge mit und seien Sie versichert, daß Ihnen keine Falle gelegt werden soll.

Ergebenst

J. Kamm.

Zweiter Brief.

(Poststempel Basel, 20. März 1889.)

Herrn Luz in Basel.

Auf Ihr Schreiben theile ich Ihnen mit, daß ich Sie am nächsten Sonntag den 24. d. Mts. Nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr am Bahnhof zu Rheinfelden, in der Restaurations- oder im Wartezimmer 1. Klasse erwarte. Ich trage weissen Fittel am braunen Hut. 10 Fr. Reisegeld folgt per Mandat bei.

Falls Sie nicht kommen können, bitte ich bis Freitag, den 22. d. Mts. Nachricht Postlagernd Dornach, Kreis Mülhausen, Elsass.

Ergebenst

J. Kamm.

Dritter Brief.

(Poststempel Dornach (Elsass) und Basel, 23. März 1889.)

Herrn Luz, Schneidermeister in Basel.

Sie werden meinen in Basel am 20. d. Mts. aufgegebenen Brief nicht Postmandat über 10 Fr. Reisegeld erhalten haben und sehr ich daher Ihrem Eintreffen am dahlbühnen Rheinfelden morgen, als Sonntag Nachmittags, zwischen 3 und 5 Uhr entgegen. Ich rechne darauf, daß Sie allein kommen. Sie werden mich am weissen Fittel am Hut erkennen.

Ergebenst

J. Kamm.

Diese drei Briefe sind augenscheinlich nicht von der Hand Wohlgenuth's geschrieben, wohl aber die folgenden; dagegen hat D. vor Veröffentlichung ausdrücklich zu Protokoll erklärt, daß die ersten drei Briefe von ihm veranlaßt, d. h. diktiert worden sind.

Vierter Brief.

(Poststempel Mülhausen, 29. März 1889.)

Lieber Herr Luz!

In der Anlage erhalten Sie Konverts zur Benützung. Später sende ich Ihnen Dankadressen. Ich hoffe Sie werden mir jede Woche einen Bericht schicken, an Stoff wird es bei Ihrer umfassenden Kenntnis der Verhältnisse nicht fehlen. Schreiben Sie alle Vorgänge in der hiesigen und dortigen, bezw. badischen Partei, Organisation, Leitung, Agitation und Verbreitung von Schriften u. s. w. wie wir zusammen gesprochen. Schonung Ihrer Person liegt am nächsten in meinem Interesse. Die Belohnung erfolgt nach den Leistungen in der Weise, daß Sie zufrieden sein werden.

Ergebenst

x.

Fünfter Brief.

Mülhausen, 5. April 1889.

Gechter Herr Luz!

Im anliegenden Konvert erhalten Sie die erbetenen 200 Mark, über deren Empfang, sowie auch über die erhaltenen 80 Mark Sie mir Bescheinigung erteilen wollen. Sie behalten bei unserer Verprechung auf eine feste Bezahlung von monatlich 200 Franken, welche Ihnen gewährt werden soll und wären Sie jetzt bis zum 1. d. Mts. bezahlt. Von den 40 Mark Ueberbisch wollen wir weiter nicht reden. Hoffentlich werden Sie bis jetzt befriedigt sein. Daß Sie je nach Ihren Leistungen neben den 200 Fr. ab und zu mit besonderen Gratifikationen bedacht werden sollen, ist nicht ausgeschlossen und soll meine Sorge sein. Jetzt sehe ich aber auch Ihren regelmäßigen ausführlichen Berichten entgegen, von welchen ich außer den besonders schmeichelhaften Mitteilungen jeden Montag einen solchen erwarte. Also jetzt offenes Entgegenkommen und Nennung von Namen. Zunächst Wahlagitation. Wer ist denn der glückliche Götter, der den armen Schmidt in Dornach abstrumpfen soll mit Stimmeneinheit? Halten Sie mich beständig auf dem laufenden und wählen Sie nur lustig drauf los, nehmen Sie sich aber in Acht, daß meine Briefe in keine fremde Hände gerathen. Wegen Ihrer demnachstigen mündlichen Mittheilung schreiben Sie mir Näheres. Entweder auf der nächsten Station Lutterbach oder Dornach oder auch Abends auf meinem Bureau, Ryedoblerstrasse, Zimmer Nr. 8, oder in meiner Wohnung Abends, nicht am Tage und legen Sie einen falschen Part an, damit Sie hier nicht erkannt werden. Das Beste wird sein, Sie kommen in meine Wohnung, dort sieht Sie Niemand, doch nur bei Nacht. Es ist mir erzählt worden, leitens der hiesigen Genossenschaft fanden in einem Hause im Rebberge Versammlungen statt. Ist das richtig?

Besten Gruß!

x.

Sechster Brief.

(Poststempel Mülhausen, Einzelschreiben unter Nr. 206, 16. April 1889.)

Gechter Herr Luz!

Also am Donnerstag am 11. d. Mts. treffe ich Sie in Rheinfelden. Stunde und Lokal wie damals, falls Sie nicht anders bestimmen. Wie ich höre, hat am 4. d. Mts. der Generra in Dänzingen den Genossen Vogel aus Schaffhausen mit Schriften erwinkt. Haben Sie bei der Expedition mitgewirkt? Wer ist denn der Herr Fabrikant, der Geld in Wahlagitationszwecken zur Verfügung stellt? Der Mann muß auch sein Vergnügen haben. Es steht ihm natürlich frei über sein Gut zu verfügen, aber interessant ist die Sache doch.

Wer hat denn in der hiesigen Genossenschaft jetzt die Führerschaft? Schreiben Sie nur eine einfache Mitteilung, dieselbe gilt mir für mich als Nachweis der Ausgabe von wegen der Ordnung. Erwähnen Sie sich doch mal in unaufrichtiger Weise, wann und wo hier die Versammlungen stattfinden. Ich glaube mit ziemlicher Bestimmtheit in der Wirtshaus zum „alten Leros“ im Rebberge, wo schon früher Versammlungen abgehalten worden sind.

Was thut Jonas hier herum zu spitzeln? An seine Verwandten und Bekanntenbesuche glaube ich nicht. Ihrer Antwort entgegengehend, verbleibe mit Gruß Ihr

x.

Man beachte die Methode, mit der der schändliche Seelenkauf betrieben wird. Durch Stohler erfährt Wohlgenuth, daß Luz, der „Vertrauensmann der Züricher Zentralleitung“, ein armer Teufel ist und eine starke Familie zu ernähren hat. Da Stohler schon lange nichts rechtliches mehr zu berichten weiß, beschließt der Herr Polizeikommissar, Luz in sein Netz zu ziehen. Wie unwerfänglich lautet nicht der erste Brief! Ob Luz über die „politischen Verhältnisse“ der Basler Vereine Auskunft geben will. Gibt es eine unschuldigere Sache? Die Basler Vereine sind ja alle öffentlich, berichten selbst in der Presse über ihre „politischen Verhältnisse“ — warum sollte man also die Auskunft verweigern? Es soll ja keine Falle gelegt werden!

Geht aber der Vogel auf den Leim, dann wird er gefangen, er weiß nicht, wie.

Und dann wieder der forbiale, gemüthliche Ton, nachdem die erste Zusammenkunft stattgefunden! Der Vogel ist anscheinend auf den Leim gegangen, aber nun gilt es, ihm das „Pfeifen“ beizubringen. Da wird dem „Mädchen“ recht Hebevoll zugeprochen: — „Lieber Herr Luz“ — ihm Jüder vorgehalten, kurz der Dimmel auf Erden versprochen. Hat er sich erst an den Jüder — Wohlleben — gewöhnt, dann schlägt man später einen andern Ton an. Dann droht man, wenn er nicht genug „Pfeif“ mit Entziehung der Rationen.

Jedenfalls hat der in die Falle Gegangene das lebhafteste Interesse daran, daß es immer etwas Interessantes zu melden gibt. Der Spitzel wird naturgemäß zum Köchelpfeil. Und daß es nicht wahr ist, was Wohlgenuth in Berlin auf seinen Dienstfeld ausgelegt: daß er Luz jede provokatorische Thätigkeit untersagt, geht, abgesehen von der famosen Stelle im fünften Brief „Wählen Sie nur lustig drauf los“, aus der Frage im sechsten Brief hervor: „Haben Sie bei der (Schmuggel-) Expedition mitgewirkt?“ So fragt man nicht, wenn man eine Sache mißbilligt. Luz sollte beim Schmuggel mitwirken, Leute zum Schmuggel

veranlassen und sie dann den „Staatsrettenden“ in die Hände liefern. Wie Stohler, der in der That u. A. einigen Arbeitern den „Sozialdemokrat“ lieferte, so sollte auch Luz mit Bewilligung und Unterstützung der Polizei verbotene Druckschriften: den „Sozialdemokrat“, verbreiten, dessen bloßer Bezug nach neuester Praxis das Kriterium der Teilnahme an einem Geheimbund bedeutet. Wie — lustig!

Und weiter. Wie der Schweizerischen „Nationalzeitung“ von ihrem Berner Korrespondenten berichtet wird, hat vor anderthalb Jahren die deutsche Polizei Luz den schweizerischen Behörden als eine „sehr verdächtige Persönlichkeit“ denunziert. Und — einige Zeit darauf verpflichtet dieselbe Polizei denselben Luz, ihr Spionendienst zu leisten, hält Zusammenkünfte mit ihm ab, läßt ihn ermahnen, lustig drauf los zu wählen — in der Schweiz. Gleichfalls sehr — lustig.

Kreilich, es ist nicht das erste Mal, daß die preussische Polizei und speziell die Mülhäuser Filialleitung derselben der Schweiz gegenüber so lustige Späße ausführt. Bruder Wohlgenuth hat nur fortgesetzt, was seine Vorgänger, Bruder Jahn und Bruder Kallenbach, zu thun gewohnt gewesen, Heute denunzieren, morgen konspirieren und übermorgen reklamieren, war auch ihre Methode. Sie verstehen sich vortrefflich auf die doppelte Buchführung, die „lustigen Brüder im Elsass“.

So ist Bruder Wohlgenuth auch gar nicht blöde, in seiner protokollarischen Aussage in Berlin in seiner Verlegenheit schnell — Geschwindigkeit ist keine Vererei — die „Freiheit“ aus der Verfertigung austauschen zu lassen. Die Einführung der „Freiheit“ und anderer (1) sozialdemokratischer Schriften ist vielfach über Mülhausen erfolgt. „Die „Freiheit“, dieser Popanz für das angstmeiernde Philisterrthum, soll, wie schon so oft, die unjähre Machination entschuldigen. Der Satz „und andre sozialdemokratische Schriften“ aber soll diese als auf gleichem Niveau mit dem Moniteur des Anarchismus stehend bezeichnen. Daß er das Gegenteil besagt, ist nicht Bruder Wohlgenuth's Schuld. Die Polizei hat sich nicht um plebejische Stilregeln zu scheeren.

Aber das Mandat ist zu durchsichtig und zugleich zu abgenutzt, um irgend welchen Eindruck zu machen. Wie sie sich auch drehen und wenden, wie laut sie auch nach der Mutter erlappter Spitzbuben „haltet den Dieb“ schreien — selbst das „will nicht mehr gelingen“, die verfolgte Unschuld zu spielen, nachdem man im Hinterhalt abgesetzt worden; Sie sind entlarvt und bleiben entlarvt, die „lustigen Brüder im Elsass“. Ihre Hände sind aufgedeckt, ihre Listen und Tüden gebrandmarkt. Vor aller Welt in ihrer Nichtwürdigkeit bloßgestellt, spielen sie und mit ihnen ihre „lustigen“ Brüder und Säugmeister in Berlin, die denbar erbärmlichste, die denbar traurigste Figur.

Pfui der — Schwäche!

Die aus Anlaß des verunglückten Experiments auf dem Zürichberg veranstaltete Untersuchung hat mit der Ausweisung von dreizehn russischen Revolutionären aus der Schweiz geendet. Da man das große Komplott, welches man suchte, nicht fand, so beschloß man als Ersatz dafür dem monarchisch-deutschen Ausland eine — wie die „Zürcher Post“ es fastlich nennt — Defatomben darzubringen. Man kann diese, dem Begriff des Nihilismus direkt im Gesicht schlagende Maßregel nicht klarer kennzeichnen als durch Wiederdruck der wahrhaft lächerlichen Motive des Bundesrats. Dieselben lauten:

Der Schweizerische Bundesrat, nach Einhalt der Untersuchungsakten betreffend den Vorgang im Peterstobel, in Erwägung, daß am 6. März 1889 zwei Russen, Jakob Brunstein alias Kaspargalow, Gutmann oder Dembo von Bernerod (Rugland), geb. 1861 und Alexander Dembsky, Mitglieder der russischen terroristischen Partei, im Peterstobel bei Zürich Versuche mit Explosionsstoffen machten, wobei unter ihren Händen zwei Bomben platzten und Beide gefährlich verwundet;

— daß kurze Zeit nachher Jakob Brunstein an seinen Bundes gefordert ist, während Dembsky auf dem Wege der Heilung sich befindet;

— daß, obwohl durch die Untersuchung der Gedanke an ein Komplott vollständig widerlegt und vielmehr festgestellt ist, daß die Versuche von Brunstein und Dembsky noch im Stadium unsicheren Probestens sich befanden, dennoch kein Zweifel walten kann, daß diese Versuche den Zweck hatten, die Stempmittel der russischen terroristischen Partei um eine neue Waffe zu vermehren;

in Erwägung, daß Georg Prokofjew und Marie Gamburg thätige Mitglieder der russischen terroristischen Partei sind und von den Versuchen Brunstein's und Dembsky's Kenntnis gehabt zu haben scheinen;

— daß außer diesen Personen andere in der Schweiz wohnhafte Fremde, namentlich

- 1. Def. Georg Christian,
2. Boshukh, Jefanos Guechel,
3. Bolkowitsch, Stadimir alias Kaspargal Theodor,
4. Gurewitsch, Emanuel,
5. Phillyev, Mar,
6. Kaspargal, Gabriel,
7. Frankel, Heinrich,
8. Schelnysh, Sophie,
9. Dossynski, Felix,
10. Shalev, Wleris Boffilewitsch.

überwiesen sind, wenn auch nicht von diesen Versuchen Kenntnis gehabt zu haben, so doch wenigstens der terroristischen Organisation



angehören, deren außerhalb der Schweiz wohnende Führer die Rechtmäßigkeit der von Preußen und Dombay zum Gegenstand des Experimentes gemachten Kampfmittel verteidigen. In Anwendung von Artikel 70 der Bundesverfassung, beschließt:

Die nachgenannten Personen sind aus dem Gebiet der Schweizerischen Eidgenossenschaft ausgewiesen . . .

Kommentar überflüssig. Könnten wir sagen. Denn in der That, bedarf dieses Attentats noch eines Kommentars? Indes lassen wir hier wenigstens die Kritik folgen, welche die im Allgemeinen dem Bundesrat durchaus nicht oppositionell gegenüberstehende „Zürcher Post“ dem Nachwerk desselben angedeihen läßt.

Das demokratische Zürcher Blatt schreibt: „Wenn die Motive für die (vorjährige) Ausweisung der Sozialdemokraten haltlos waren, so ist es mit denjenigen dieser Massenausweisung russischer Staatsangehöriger noch schlimmer bestellt. Die Logik und Jurisprudenz des Bundesrates folgt dem Geheiß der schiefen Ebene. Von den Höhen des Rechts, der freiheitlichen Tradition und des nationalen Stolzes sinken wir tiefer und tiefer, und wenn die Bundesversammlung nächstens den Auslieferungsvertrag mit Oesterreich gutheißend wird, so wird sie nicht einmal mehr bemerken, wie tief unten wir angekommen sind.“

Und weiter: „Der Beschluß weist nur zwei Personen, Profosien und Fräulein Günzburg zu nennen, welche von den Versuchen vielleicht Kenntnis gehabt haben können, aber auch bei diesen muß er sagen, es „scheint“ so. Die übrigen Alle haben nicht einmal den Schein gegen sich; durch wackelnde ungelegliche Tortur der Gefangenschaft hat man nicht einmal den Beweis des Scheins, den Scheinbeweis, dieses neueste bundesrätliche Rechtsinstrument, gegen sie zu erbringen vermocht. Sie sind einfach einer politischen Bestimmung, politischer Sympathien und Bestrebungen bezichtigt, welche bei uns niemals verboten waren und die sie, wäre die Eidgenossenschaft noch ein Rechtsstaat, niemals hätten bekennen müssen. Ueber ihre politische Bestimmung hat man sie bei den Versuchen gefragt, und sie mögen geantwortet haben, daß sie Güter für Ausland nur von der Revolution erwarteten, weil sie annahmen, daß ein solches Geständnis ihnen nicht schaden könne, da wir noch nie Jemanden wegen seiner bloßen Ueberzeugung und seiner Gedanken des Landes verwiesen. Wahrscheinlich aber ist dieser Schluss auf ihre Zugehörigkeit zur terroristischen Partei nicht einmal aus Geständnissen gezogen worden, sondern nur daraus, daß die Betroffenen diese und jene Schriften besaßen oder sich leihen ließen, Schriften, die in der Schweiz nicht verboten sind. Und wer ist die terroristische Partei? Wenn sie unter diesem Namen und mit einer bestimmten Organisation besteht, so ist sie nichts Anderes als eine Partei, welche sich zu den Prinzipien des westeuropäischen Liberalismus bekennen und für Ausland eine Versammlung und ein Parlament fordert. Sie ist hauptsächlich aus der studierenden Jugend rekrutiert, — eine russische Burschenschaft, wie es eine deutsche gab.“

Nun feiern wir die Errungenschaften der französischen Revolution und am nächsten Sonntag wird man in Karou das Burschentum fingen, aber zu gleicher Zeit ist es ein Verbrechen, an Weide auch nur zu denken. Die russischen Studirenden, die der Bundesrat über die Grenze der Republik jagt, sind nicht die Schlechtesten ihres Volkes, sondern seine Besten, Männer und Frauen, welche Ideale besitzen, wissenschaftlich arbeiten, politisch denken und denen die Zukunft gehört. Gleichwohl reißt sie die Konvention gegen den Jarentstaat aus ihren Studien heraus, schädigt ihre Kräfte, macht ihre Rückzüge in die Heimath unendlich und setzt ihre Familien gefährlichem Verdocht aus; die höchste Behörde eines alten Freistaates achtet und traut ihre Bestimmung.

Daß die Zürcher Hochschulen damit in ein falsches Licht gestellt werden, ist ebenfalls sicher.

Unsere Administrativjustiz bringt uns den Regierungen gegenüber (man sieht's im Falle Wohlgegnung!) nur in Verlegenheit, vor den Willern und der Geschichte aber stellt sie uns bloß.

Fort mit der Administrativ-, Kabinetts- und Juraljustiz!

So die „Zürcher Post“. Und wer noch einen Funken von Rechtsgefühl und Freiheitsliebe empfindet, wird ihr zustimmen.

Wir benutzen diese Gelegenheit, noch einmal auf die Enthüllungen des Amerikaners Kennan über die schändliche Henkerjustiz Rußlands zurückzukommen. Es scheint, daß dieselben nach einer Richtung hin doch nicht ohne wohltätigen Folgen bleiben sollen — in Amerika. Wir lesen nämlich im „Philadelphia Tagblatt“:

Der Bundes-Senat (der Vereinigten Staaten) vor bekanntlich in seiner letzten Sitzung nahe daran, den infamen Auslieferungsvertrag mit Rußland zu bestätigen. Glücklicherweise konnte das noch vereitelt werden und inzwischen bekommen die Amerikaner von berufener Seite ein Licht darüber aufgesteckt, daß Rußland eine barbarische Macht ist, mit der ein zivilisiertes Land keinen Justizvertrag abschließen darf. Das ist dem Amerikaner George Kennan zu verdanken. Die russische Regierung, welche der — liberale Deutsche — Schönknechtler Preim herauszufinden verjagt, ist durch die streng sachlichen Berichte Kennans vor der ganzen Welt an den Pranger gestellt worden. Kennan macht jetzt eine Vorlesung durch das Land. In Chicago hielt er einen Vortrag, den er unterbrocht und so berichtet die „Arbeiter-Zeitung“ weiter: „erhielt dann wieder — in das vollständige Gewand eines sibirischen Sträflings gehüllt, die Weinsesseln eingeschlossen. Das Gerüchten Kennans in der Tracht der armen Opfer, deren Leiden es so anschaulich geschildert, rief die Sympathie des Publikums erst recht wach und mit verdoppelter Aufmerksamkeit hing es an dem Munde des Erzählers. Dieses Gewand“ sagte Kennan, „ist das Zeichen der Entwürdigung vom Standpunkte russischer Regierungstypen; vom Standpunkte der politischen Gefangenen ist es das Zeichen des Märtyrertums. Dieses Gewand ist von besseren Männern getragen worden, als ich bin, und ich schäme mich nicht, darin zu erscheinen. Jeder Theil dieses Anzuges ist von einem dieser politischen Verbrecher“ in Sibirien getragen worden. Als ich die Städte des Lebens jener Helden verließ, da gab mir jeder ein Stück seiner „Entwürdigung“, und daraus ist dieser Anzug zusammengesetzt.“ Bei diesen Worten rasselten die Ketten des Sprechers und ein Schauer durchzuckte jeden Nerv der Versammlung. Mancher Herr und manches Fräulein erhielt beim Klang dieser Ketten erst einen Begriff davon, was in Rußland eble Menschen für die Menschheit zu leisten im Stande sind, was sie für die erhabenen Ideen des Sozialismus zu dulden und zu ertragen vermögen. Es war eine treffliche Aktion.“

Kennan wird von den russischen Flüchtlingen in diesem Lande überall mit Ovationen empfangen. Öffentlich gelangt es seiner Agitation, den Senat zur Scham zurückzuführen und zu verhindern, daß diese Republik zum Schergen des Jaren gemacht wird.“

Wir können den Wunsch unserer amerikanischen Brudergesellen nur unterschreiben. Die Kennan'schen Enthüllungen aber rufen nicht nur in Amerika, sie rufen in der ganzen zivilisierten Welt alle diejenigen, die dem infamen Jarentum auch nur den kleinsten Wehrdienst zu leisten geneigt sind, zur Scham auf.

derselben durch Reformen ein Stück nähendes Brot auf den Tisch zu legen.

Und doch, welcher Anlaß wäre dazu geeigneter gewesen, als die Felle der Kämpfe, aus welchen die Bourgeoisie politisch und ökonomisch emporsteigt hervorgeht, und an denen gerade die Masse des arbeitenden Volkes nach der Seite der Opfer und nicht der der Parteiliche einen so hervorragenden Antheil genommen hatte? Die angebene Einseitigkeit hat der Jubelfeier ihren Charakter angedreht, sie zu einem offiziellen, den Triumph der Bourgeoisie verherrlichenden Feste gestaltet, dem das Volk mit Neugierde, mit einer Art kalten Wohlwollens, aber ohne Enthusiasmus gegenüberstand. Wohl waren in Versailles, wo die Eröffnungsfeier stattfand, Hunderttausende zusammengekömmt, allein ein bedeutender Theil von ihnen war erst in zweiter und dritter Linie durch die Absicht herbeigelockt worden, dem offiziellen Feste beizuwohnen, in erster jedoch durch den Wunsch, die großen, hochberühmten Rednerkämpfe im herrlichsten Frühlingsschmuck zu bewundern zu können. Der Herrgott hätte nämlich alles Bitten und Belen der Reaktionsäre, das Fest der III. Republik und Revolution durch schlechtes Wetter zu verfallen, nicht erhöht. Als guter, sich allen Verhältnissen annehmender Opportunist hatte der alte Herr der Republik das prächtigste Wetter zu ihrer Jubelfeier beschert, wie er Deutschland eigens mit dem bekannten „Kaiserwetter“ begnadet hat. Monsieur Carnot wurde natürlich auf seiner Fahrt und bei Ausföhrung seiner Rolle in Versailles mit den üblichen Demonstrationen und Hochrufen begrüßt. Die offizielle und offizielle Presse hatte es sich in den letzten Wochen etwas kosten lassen, unter den Jubelstürmen und Kleinbürgern den Anzeichen eines Enthusiasmus für die Person des „ersten Beamten der Republik“ anzublauen, dem die Nation notorisch bis jetzt mit der absolutesten Gleichgültigkeit gegenüber gestanden hat. Das Kleinbürgertum zumal hatte sich auch hauptsächlich in einen Anstandsentschuldigungs hingearbeitet, der dadurch eine bedeutende Steigerung erfuhr, daß Carnot am Anfang seiner Fahrt von einem durch allerbösende Mißverfolge und Schicksalschläge Halb- oder Gampferkranken deattentatet wurde. Natürlich wurde der Präsident nicht getroffen, und es stellte sich sogar heraus, daß der Revolber nur blind geladen gewesen, da Perrin, dies ist der Name des neuesten Attentäters, Carnot keineswegs tödtete, sondern nur dessen Aufmerksamkeit auf eine zwischen ihm und dem Gouverneur von Martinique schwebende Angelegenheit lenken wollte. Aber trotz alledem hatte der Schuß auf alle „empfindlichen Seelen“ seine Wirkung nicht verfehlt, für sie war Carnot mit einem Male der Held des Tages geworden, und so kam es, daß der Präsident einen größeren und sympathischeren Antheil an der Festesfreude zugewiesen erhielt, als das Gefühl der allgemeinen Würdlosigkeit gegen seine Nullität erwarten ließ. Nebenbei sei hier bemerkt, daß sich die opportunistischen Organe Carnot gegenüber einer geradezu widerlichen Spießkammer bekäufelten; sie verzeichneten gewissenhaft, wie er sich räuspert und wie er spuckt, wenn er gerührt zu lächeln, zu danken u., dazu nicht minder gewissenhaft die „entzündenden Toilettens“ der Frau Präsidentin. Die bürgerliche Republik hat noch eine gute Anzahl von Leuten behalten, die mit einem Schwanz zum Wobeln geboren sind.

Das offizielle Fest hat sich natürlich programmgemäß abgewickelt und bereinigt die ganze offizielle politische Welt und Halbwelt. Nur die Rechte der Kammer hatte es trotz allen Einladungen für dekorativ wirkungsvoller gehalten, sich in den Schmalwindeln zu legen und dadurch noch post festum gegen die Revolution zu protestieren. Die Thatsache erhält einen besonders pikanten Beigeschmack dadurch, daß sich gerade unter den heutigen Reaktionsäre eine Serie von Radikalen der alten Konventmitglieder und Sprechensmänner befinden, die während der großen Revolution durch Bücher mit Nationalgütern u. den Grund zum Reichthum und Ansehen ihrer Familien gelangt haben. Zeiten und Ansichten ändern sich, sobald sich die Verhältnisse geändert haben.

Angesichts dieser Haltung der Reaktionsäre ist es um so bezeichnender, daß Herr Carnot und die übrigen Festredner in ihren offiziellen Ansprachen, deren Plathheit gegenüber die Rede des Erzbischofs von Versailles mit ihrem beiseitigen Hohn ein wahres Meisterstück war, in ferblicher Weise mit den Konserwativen Liebäugelten und ihnen durch Verwässerung Revolution und Republik so mundgerecht als möglich zu machen suchten. Die gemäßigten Bourgeoisrepublikaner thun den Konserwativen und vor allem sich selbst zu Gefallen lieber zehn Rückschritte, als daß sie sich des arbeitenden Volks wegen zu einem Fortschritte entschließen. Dementsprechend war beständig von einer „Ausföhmung der Konserwativen mit der Republik“ die Rede, machte man Stimmung für eine Einlenkung nach rechts, anstatt nach links!

Die Physiognomie von Paris während der Jubelfeier, sowie am Tage der Eröffnung der Weltausstellung eine unheimlich belebte, die Stadt im Allgemeinen war so reich mit Fahnen und Dekorationen geschnückt, wie kaum zum 14. Juli. Allerdings war ein wesentlicher Unterschied zwischen der inneren Stadt, dem Sitz von Handel und Industrie, des Bürgerthums und den äußeren Arbeitervierteln zu bemerken. Während die inneren Stadttheile in einem fast überreichen Fahnen- und Schmucke prangten, war in den Vierteln, wo das Volk zu Hause ist, relativ nur dürftig decorirt worden, gerade das Gegentheil von dem, was jedes Nationalfest vom 14. Juli ausweist, bei dem sich die Arbeiter- und Arbeitergegenden durch reichen Schmuck auszeichnen, während sich die bürgerlichen Viertel auf das Minimum von Dekoration beschränken. Das Gleiche gilt auch von den Illuminationen, welche am Abend von Sonntag und Montag stattfanden; die Arbeiterviertel waren verhältnismäßig dunkel, die inneren Stadttheile schwammen dagegen in einem wahren Lichtmeer. Die Illumination der öffentlichen Gebäude, der Seinerbrücken und Seinerufer, die an verschiedenen Punkten der Stadt abgebrannten Feuerwerke boten einen geradezu einzigen, fernhalten Anblick, über den mancher arme Teufel für den Moment vergessen konnte, daß er den ganzen Tag über noch nicht gegessen hatte. Der äußeren Physiognomie der Stadtgegen die entropf auch die ihrer Bewohner. Beide Feste waren in erster Linie Feste des auf der Höhe seiner Reichtenthaltung angehenden Bürgerthums, die Masse der Proletarier wohnte ihnen als Zuschauer bei, die je nach Temperament mehr oder weniger wohlwollend, gleichgültig oder auch entrüstet war. Mehr als ein Arbeiter fragte sich: welche Ursache habe ich, mich über die Lage zu freuen? Mancher ballte wohl auch die Faust, wenn er daran dachte, daß er und seine Klassen- genossen die Kosten der Feste decken müßten. Die Masse hat zu viel Ursachen zur Unzufriedenheit, das nötige Brot ihr ihr von den Säcken zu leichtfertig vorenthalten worden, als daß sie rückhaltlos in den Festjubel einstimmen und sich an den „Spielen“ freuen könnte. Allerdings war den Kernsten der Armeen ein Almosen hingeworfen worden, damit sich die Bourgeoisie in ihrem Stolzesaufschlag sagen konnte, etwas Uebrigtes für die „Kanaille“ gethan zu haben. Der Gemeinderath von Paris hatte 100,000 Fres., Carnot 20,000 Fres., verschiedene bekannte Persönlichkeiten ebenfalls etliche tausend Francs für die Armen gespendet, und das israelitische Konfessorium, welches die Finanzkönige in seiner Mitte enthält oder mit ihnen in enger Beziehung steht, hatte zu dem gleichen Zwecke gnädig — 1000 Fres. bewilligt. Aber was bedeuten diese Summen gegenüber dem Elend von Hunderttausenden? Die Pariser Armenpflege hat ein ständiges Heer von circa 50,000 Familien zu unterstützen, und diese 50,000 repräsentieren nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung. Da verhältnismäßig Hunderttausende von Francs wie Tropfen im Meer, dem Wassereleub gegenüber ist es Zeit, daß die Wohlthätigkeit verschwindet, und daß die Gerechtigkeit an ihre Stelle tritt.

Uebrigens muß bemerkt werden, daß die Eröffnung der Weltausstellung in allen Schichten der französischen Bevölkerung weit mehr Begeisterung und Sympathie hervorgerufen hat, als die politische Jubelfeier. Und diese Begeisterung und Sympathie fällt zum guten Theil auf die Republik zurück, so tiefmüthlich sich dieselbe der Wehrzahl ihrer Kinder auch bewiesen. Die Monarchien des Auslandes haben der Wehrzahl nach durch ihre thörichte und kleinliche Weigerung, sich offiziell an den Feierlichkeiten zu Ehren der Republik, darunter der Weltausstellung, zu betheiligen, dadurch, daß ihre Gesandten par ordre de mission in Urlaub gingen, dafür gesorgt, der Weltausstellung einen rein republikanischen Charakter zu verleihen. Und der durchaus berechtigte Stolz, die begründete Bewunderung, welche die Franzosen mit Hinblick auf das Riesennormen erfüllen darf, trägt sich zu einem Theil auf die Republik über, unter deren Regide es zu Stande gekommen. Trotz alledem böswilligen Kobengedägen der offiziellen ausländischen, zumal der reichsdeutschen Presse ist die Ausstellung bis zum Eröffnungstage bereits zu neun Zehnteln vollendet — und im Allgemeinen im wahren Sinne des Wortes wirklich vollendet gewesen. Der Eindruck auf den Besucher ist großartig, überwältigend, und der Andrang der Fremden ist bereits kolossal, trotz aller Warnungen der ausländischen Repräsentanten

vor dem „barbarischen“ Frankreich. Freilich, wenn man den Blick von all den Hunderten und Herrlichkeiten der Ausstellung auf die Leut, welche Alles geschaffen, so zeigt sich die Rehrseite des glänzenden Bildes. Die materielle Lage des französischen, besonders des Pariser Arbeiters ist in den letzten Jahren kaum armerlicher und unsicherer gewesen, als gegenwärtig. Die Löhne, weit davon entfernt, zu steigen, drohen zu sinken, oder sind schon gesunken, partielle Streiks gehören in fast allen Berufs- zweigen zu alltäglichen Ereignissen, in vielen Industrien herrscht ganzer oder theilweiser Arbeitsstillstand. Dabei sind in Folge der Ausstellung, auf welche hin Großfabrikanten und Großhändler beynah schonloher Spekulation Ringe und Konventionen gebildet haben, die Preise für Wohnungen und Lebensmittel im Steigen begriffen. Sämmtliche möb- lichte Zimmer sind im Minimum für die bescheidensten Löhner um 5 Fres. pro Monat im Preise gefliegen, der Jucker ward in einer Woche um zwei Cons pro Pfund verteuert, das Fleisch hat bedeutend aufge- schlagen, die Gemüße und Salattarten stehen noch auf Winterpreisen u.

Was soll unter solchen Verhältnissen — wir wollen nicht so verneinen sein, um zu fragen aus dem Angehörigen der Reservearmee, dem Lumpenproletarier, aber was soll aus dem Arbeiter werden, der sich unter relativ günstigeren Verhältnissen nur mit Ach und Krach durch- schlug? Es ist allen Grüntes davon die Rede, nach der Ausstellung die schon seit Jahren geplante und besonders mit Rücksicht auf die Hygiene geordnete Demolirung der Pariser Festungsmauer in Angriff zu nehmen, lediglich um den Arbeitslosen Beschäftigung zu verschaffen, und das Volk, den „großen Kammel“, der ungebüldig wird, einzukühlen. So fest die Bourgeoisie auch noch im Sattel zu sitzen scheint, so wird das Volk, das sie trägt, doch bereits ungebüldig. Es tracht in allen Ver- hältnissen, und der Glang, mit dem die Bourgeoisie ihre Herrschaft um- gibt, ist ein Abendroth und nicht die Morgenröthe. Den Anzeichen des Bankrotts der alten Welt gegenüber ist das Eingeständnis der „France“ festzuhalten, daß „die einzige politische Kraft, welche am Vorabend steht, eine große Rolle zu spielen“, der Sozialismus ist.

## Sozialpolitische Rundschau.

London, 15. Mai 1889.

— Hunderttausend Bergarbeiter im Rheinland und West- phalen im Ausstand, das ist das wichtigste Ereigniß der Woche, die bedeutendste aller zu vermeldenden Thatsachen. Was man noch vor einigen Wochen kaum für möglich gehalten, das ist plötzlich, fast über Nacht, in großartigstem Umfang eingetreten: eine Arbeiterchaft, die mit allen Mitteln der Unterdrückung in Abhängigkeit und Unwissenheit gehalten, geflissentlich deprivirt wurde, die den politischen und sozialen Bestrebungen ihrer aufgeschärkten Arbeitsbrüder scheinbar theilnahmslos gegenüberstand, hat ihren Unterdrückern entschlossen den Fehdehandschuh hingeworfen und erklärt: So lange Ihr nicht bewilligt, was wir ver- langen, so stehen die Wäber, die in unser e Kraft bisher getrieben, still. Und die Wäber stehen still, im ganzen Ruhrgebiet fette die Gruben- bevölkerung, stellen bereits Eisen- und Glashütten aus Kohlenmangel die Thätigkeit ein. Und immer weiter droht der Streik um sich zu greifen, jeder Tag bringt Kunde von neuen Belegschaften, die sich den Streikenden anschließen.

„Sehr bedenklich, Gw. Liebden!“ In Berlin geriech man, als eine Alarmnachricht nach der andern eintraf, in nicht geringe Erregung. Das hatte dem Regiment Wilh.-im des Unbezählbaren, der gekommen ist, der Spühn, „Soziale Frage“, die der Debitus des neunzehnten Jahrhunderts nicht gelöst, den Garans zu machen, das hatte dem neuen „alten Freib“ und dem alten „Sozialreformer“ noch gefehlt. Sofort wurde Minister- rath abgehalten. „Wir müssen einen Erfolg erzielen; Ich werde die Herren Grubenbesitzer selbst ersuchen, diesmal nachzugeben, das wird einen vorzüglichen Eindruck im Lande machen“, rief Wilhelm aus, und freute sich im Stillen über die in Aussicht stehende Beklame. „Wenn aber die Grubenbesitzer nicht nachgeben? Als es staatsmännisch, sie zu erbitten, indem wir ihre Autorität untergraben?“ gab der Sägemüller und Schnapsfabrikant Eisenstein Nihil zurück. „Nur keine dummen Streiche, junger Mann.“ Das sagte er zwar nicht, aber der Andere verstand ihn doch.

Und der Ministerrath verließ resultatlos. Ebenso resultatlos verließ die Ministerreise. Herr Herfurth hatte mit den Grubenbesitzern eine Konferenz, aber die Herren, die politisch zu jeder Liebesdienerei bereit sind, die in ihrer großen Mehrheit der servilsten aller servilen Parteien angehören, erklärten dem Minister mit bürren Worten, daß sie sich in Bezug auf die Ablohnung und Behandlung „ihrer“ Arbeiter von der Regierung nichts drehtreden ließen. Davon verstände sie nichts und solle nur hübsch ihre Hand davon lassen. „Was Deines Amts nicht ist, da lasse Deinen Fürwitz.“ Die Regierung habe weiter nichts zu thun, als sichtlich Militär zu schicken, um die „Kanaille“ im Zaum zu halten. Das Andere werden wir“ schon selbst besorgen.

Und der Minister reiste ab, und die Regierung schickte Militär. Aber die Wirkung desselben war genau die entgegengesetzte, welche das Ausbeutertum erwartet hatte.

Merkwürdig, diese von der sozialdemokratischen Umsturzbevegung fast ganz unbeachtet gelassenen Bergleute, von denen die gutgeleitete Presse mit Gemüthlichkeit vermeldete, daß sie ihre Versammlungen „mit Hochs auf den Kaiser, auf Landrath und Bürgermeister“ eröffnen und schließen und „patriotische“ Lieder abfingen — sie wurden durch das Ein- rücken des Militärs in die höchste Erbitterung versetzt. Sie fühlten instinktiv, daß das Heranziehen desselben ein gegen sie gerichtetes Manöver war, bzw. ist. Sie ließen sich aber nicht einschüchtern. Im Gegentheil, je mehr Soldaten einrückten, um so mehr wuchs, um so mehr wuchs das Heer der Streiker.

Trotzdem dieselben sich im Allgemeinen ruhig verhalten, haben der Säbel, der Haut, und die Platte, dies schießt, doch schon ihre Wunderwirkungen offenbart. Vor Jede Schleswig bei Bradel und am Bahnhof in Bochum hat das Militär auf die un- bewachte Menge geschossen, — in beiden Fällen in höchst unnötiger Weise, in Bochum sogar ohne jede, auch nur scheinbare Provokation. Ein „schneidiger“ Neutentant — leider nennen die Zeitungen den Namen des Vubens nicht — ließ aus Anlaß einer ganz un- bedeutenden Kauferei auf die Menge feuern, und eine Anzahl ganz unbetheiliger Personen wurde schwer verletzt, zwei derselben (ein Wegger und ein Fabrikarbeiter) tödtlich getroffen. Im Ganzen wurden bis zum 11. Mai im Streikrevier gegen 15 Per- sonen getödtet und 20 verwundet, darunter mehrere Frauen und Kinder. Ein „glorreicher“ Erfolg, fürwahr.

Die Forderungen der Arbeiter sind von einer merkwürdigen Be- scheidenheit. Sie verlangen die Abschaffung des Lufts, die Wogen, in denen die Kohlen nicht die vorgeschriebene Größe haben, zu „müllen“, während die Kohlen trotzdem zu guten Preisen verkauft werden; ferner, und dies ist ihre Hauptforderung, die Rückkehr zur acht- stündigen Schicht, die früher bestand, aber in den schlechten Ge- schäftsjahren immer höher hinaufgeschraubt wurde; und schließlich mit Rücksicht auf die gestiegenen Kohlenpreise eine Lo-nerhöhung von mindestens 15 Prozent.

Die Herren Grubenbesitzer verlangen, die Arbeiter sollen doreerst hübsch zu Kreuze kriechen und in die Gruben zurückkehren, alsdann wollen sie allernüchtlig mit ihnen unterhandeln.

Dazu versprechen aber die „gemüthigten“ Arbeiter nicht die mindeste Reigung, und haben erklärt, ehe ihnen nicht mindestens die achtstündige Arbeitsschicht bewilligt ist, nicht in die Gruben zurückzukehren.

So stehen die Dinge im Augenblick, da dieses Blatt in die Presse geht. Ob die Arbeiter auch festhalten werden, wenn der Streik noch länger anhält, läßt sich natürlich nicht voraussagen. Jedenfalls sind die Konjunkturen ihnen nicht ungünstig. Schon jetzt macht sich weit und breit auf vielen Berken Kohlenmangel empfindlich bemerkbar, und jeder Tag steigert diesen Zustand. Fällt den Arbeitern die Staatsgewalt nicht hindernd in den Arm, so ist ein baldiger, erfolgreicher Ausgang des Streiks sehr wahrscheinlich. Aber man hat offenbar große Lust dazu. Von der Verhängung des keinen Belagerungszustandes im Streikgebiet hat man einstweilen Abstand genommen, hauptsächlich hat man ja schon so halb und halb den Großen eingericht. Zwischen Ausbeuter und Arbeiter gestellt, wird die Regierung, trotz allen schönen Redensarten,

## Aus Frankreich.

Paris, 10. Mai 1889.

Die Zeit, welche eine der alten Formeln nach der andern zernagt, hat auch mit dem verähteten und verächtlichen panem et circenses der Römer halb ausgeräumt. Die Nachfolger Jähars erachteten es noch für nötig, „den süßen Vöbel“ Noms mit Brot und Spielen zu zähmen, die moderne Bourgeoisie hat sich die Sache vereinfacht, sie gibt höchstens noch Spiele, um die Menge in einträglichler Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit gegen das eigene Wohl zu erhalten. Noch dem Motto: Spiele aber kein Brot, hat auch die französische Bourgeoisie die Reihe der Feierlichkeiten zu Ehren des hundertjährigen Gedenktages der großen Revolution veranstaltet.

Sie hat in einem offiziellen, glänzenden und pompösen Fest, welches den gesamten Apparat der politischen Welt in Bewegung setzte, und das den am 5. Mai 1789 stattgehabten Zusammentritt der General- stände feierte, zwar der Menge Spiele geboten, sich aber wohl gehütet,



Im entscheidenden Moment gegen die Arbeiter Partei ergreifen. Warten wir es ab.

Auf das Gedächtnis von der Schätzung des Streiks vom Ausland her, gehen wir nicht ein. Es ist so albern, daß selbst die Ausbeuter- presse in ihrer großen Mehrheit darüber spottet. Noch weniger haben wir Ursache, das Gerede von der Unterstützung der Streikenden durch ihre ausländischen Kollegen zu widerlegen. Im Gegenteil, wir wünschen, wir könnten es als Thatsache bekräftigen. Denn ob die Streikenden nun ultraroyalistisch oder liberal, königstreu oder was immer sind, sie sind Ausbeutete, die sich gegen ihre Ausbeuter erheben, und als solchen sind ihnen die Sympathien der Sozialisten, der Klassenbeweglichen Arbeiter aller Länder gesichert.

**Nachschrift.** Am Dienstag hat, wie der Telegraph meldet, Wilhelm eine Deputation der Streiker empfangen, und sie huldvollst angehört. Sie sollten sich gar nicht unterziehen, sich mit der Sozialdemokratie einzulassen. Sie hätten den Behörden unbedingt Folge zu leisten, sonst würden sie keine — Wilhelm's — Macht kennen lernen. Im Uebrigen versicherte er sie seines allergnädigsten Wohlwollens, er werde der Streikbewegung seine volle Aufmerksamkeit schenken und sich von seinen Beamten genaue Bericht erstatten lassen. Sprachs und entließ die Deputation so lang als sie gekommen war.

Die Bergarbeiter werden von dem Erfolg derselben zweifelsohne sehr erbauet sein. Für sie Worte, nichts als Worte, gegen sie Pulver und Blei, wenn sie sich zu mühen wagen. Und damit will man uns Sozialdemokraten vernichten! Eine bessere Bekämpfung können wir uns gar nicht wünschen. Die Sozialdemokratie hat zwar keine Billigkeit von zwanzig Millionen Reich in Verfügung, aber wenn sie einer Bewegung ihre Sympathie schenkt, dann übersteigt sich dieselbe in das, was die Leute am nötigsten brauchen: Hilfsmittel, ihren Kampf siegreich zu führen. Das werden auch die Bergarbeiter schnell gewahr werden: es gibt nur eine Partei, die voll und ganz zur Sache der Arbeiter steht, und das ist die Sozialdemokratie.

So fortgefahren, Wilhelmchen, und das Wort meines lieben Fremdes Putty bewahrt sich in ungeändertem Umfang: hinter jedem Streik „lauret“, aus jedem Streik sieht neue Kraft die Hydra der sozialen Revolution.

Immer weiter greift der Streik um sich. Jetzt beginnt es auch im Kachener Revier und in Schlesien sich zu regen. Kommt auch noch das Saar-Revier hinzu, dann ist die Sache der Arbeiter unübersehlich. Glückauf!

**Die Säcularfeier der französischen Revolution**, so wird uns aus Deutschland geschrieben, ist unseren Chauvinisten und Reaktionsären — beide Begriffe sollen zusammen — überaus unangenehm. Daß die Herren nur mit Angst und Wuth an jene Umwälzung denken, welche ein furchtbares Strafgericht über die Völker-Unterdrücker und -Ausbeuter war und die Vorbereitung zu einem noch furchtbareren und umfassenderen Strafgericht bildete — das ist natürlich und selbstverständlich. Aber abgesehen von dem Anlaß ist auch die Art der Feier unserer Chauvinisten und Reaktionsären ein Dorn im Auge.

Dieses republikanische Frankreich, das von unserer Reptilienpresse auf Kommando von oben seit dem Bestehen der Republik als ein vollkommenster Staat, gemüßigert — um an das bekannte Wort des Jaren Nikolaus von der Schweiz anzuknüpfen, — als „der betrunkene Helot“ unter den stiftamen monarchischen Mächtigkeiten geschilbert worden ist, bietet der Welt statt des verhängnisvollen Bürgerkrieges mit obligater Nordbrennerei und gemeinem Unsturz das Schauspiel eines großartigen Friedensfestes. Und was die obersten Beamten dem eigenen Volk und den Völkern der Erde sagen, das klingt so ganz anders wie das, was die obersten Beamten der Militär- und Polizeistatuten zu sagen haben: nicht Drohungen, nicht Prätereien, nicht Worte blutdürstiger, freibeiwilliger Barbarei — nein Worte des Friedens, die Sprache der Zivilisation.

Nicht, daß wir die Bedeutung der Worte und auch des Friedensfestes überschätzen wollten. Wir wissen sehr wohl, der Boulangismus ist noch nicht todt und die französische Republik hat ihre Pflicht gegen das arbeitende Volk noch nicht erfüllt — jedoch das steht trotz alledem fest, und das wird auch dem wenigst schurkinnigen Zuschauer klar: die Reptilienpresse, welche Frankreich zum Sodom und Gomorocha machte, hat es sich gelogen, und die Regierung dieses angeblich „verkommenen“ Frankreich vertritt und verkörpert in sich eine höhere Kulturstufe, als die Regierungen unserer monarchistischen Militär- und Polizeistatuten.

Und dieses Beispiel, dieser Vergleiche ist unseren Chauvinisten und Reaktionsären so fatal, weil so gefährlich. Der deutsche Bürger und Bauer, der bisher an den französischen Bauwan geglaubt, und die französische Republik für die Mächtigere, für ein wüßtes, blutiges „Anarchisten- nest“ gehalten hat, sieht, daß er schmächtig getäuscht worden ist, und voller Neid und Bewunderung hört er — denn betrachten darf er sie nicht, das wäre „reichsfeindlich“ — von den Wundern der Weltanschauung an den Ufern der Seine, von der Völkerwanderung nach diesen Wundern und von der müsterräthlichen Ruhe und Ordnung in dem verunsicherten Babel. Ja sogar der Schwyz, den ein Wahnsinniger auf den Präsidenten der Republik abgefeuert hat, forbert zu beschämenden Vergleichen heraus. Die „Frühjahrung“ des Hölle-Attentats ist in frischem Gedächtnis. Ein notorischer Halbblut und Agent des ultra-royalistischen Reichsdykassen Stöder feuert aus einem Terzerol, mit dem man auf 10 Schritte keinen Spaghen tödten konnte, auf einen preussischen König. — Er krümmt dem Gegenstand dieses „Attentats“ kein Haar — er behauptet steif und fest, blind geschlossen zu haben, Bloß um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken — trotz eifrigsten Suchens wird acht Tage lang keine Kugel gefunden (dann freilich rasch hintereinander drei — ein bedenklicher embarras de richesses) — kurz das Ganze eine einfache Lappalie. Und wie ist diese Lappalie ausgefaßt worden, — unter Vorgang des Fürsten Bismarck, der so- fort sein: „Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten“ forderte — welche Wüthe hat die Reptilienpresse, hat die Polizei, hat die Regierung sich gegeben, den Halbblut Hölle zu einem monströsen Verbrecher, und aus dessen Sockel ein diabolisches Worbinstrument zu machen, das von der Sozialdemokratie geladen wurde, um den besten und ruhmvollsten Monarchen aus der Welt zu schaffen!

Wie anders jetzt in Frankreich. Das Opfer des Attentats kümmert sich um den Zwischenfall gar nicht, er hält ruhig seine Rede, als ob nichts geschehen wäre; die Regierungspresse spricht die Vermuthung aus, es handle sich um einen Unmündigen-Strich oder um die Handlung eines Wahnsinnigen. Kurz, das offenbare Streben, die öffentliche Meinung zu beruhigen, statt sie aufzuwühlen; und auch nicht der entfernteste Versuch, den Vorgang nach der einen oder anderen Seite politisch zu verwerthen! Nicht einem einzigen französischen Blatt ist es eingefallen, auch nur andeutungsweise eine politische Partei mit dem Vorgang in Verbindung zu bringen. Das sind arge Kontraste. Und die ungünstige Wirkung wird noch dadurch verstärkt, daß die deutsche Reichsregierung im jetzigen Augenblick ihre ganze Kraft auf das wenig lohnende Geschäft der M o h e n w ä s s e r zu richten hat. Dem großen Staatsmann Bismarck soll das kolonialpolitische Fiasko, und dem großen Epistel W o h l g e m u t h das politische Fiasko und der Schmutz des Kockpigelthums abgewaschen werden. Ein erbauendes Bild ist das ge- wiss nicht, und der „Erfolg“ wird auch hier ausbleiben: alle Seife und alle Fußbärsten im deutschen Reich sind nicht genügend für diese Arbeit, der selbst ein Hercules nicht gewachsen wäre. „Es will eben nichts mehr gelingen.“

Mit dem Wohlgegnuth hat man übrigens eine spähafte Komödie aufgeführt: man zitierte ihn nach Berlin, ließ ihn erklären, daß er „auf seinen Dienst“ unter „lustigen Wahlen“ bloß das „Zusammenwählen“ von Nachrichten aus dem sozialdemokratischen Lager verstanden habe, und daß er — der Wohlgegnuth — seine — des Wohlgegnuth — eheliche und durchaus geschliche Absichten, und sein — des Wohlgegnuth — durchaus korrektes Handeln auf seinen Dienstfeld nehmen könne.

Und das steht im „Staats-“ oder „Reichsanzeiger“ zu lesen! Wahrhaftig, in bräunlicherer Weise konnten unsere Staatsdenker es uns nicht ad oculos demonstrieren, wie arg sie auf den Hund gekommen sind.

Durch diese Kundgebung im „Reichsanzeiger“ ist auch der Beweis geliefert, daß Kanzler Osenström an seinen kolonialpolitischen Niederlagen und Blamagen nicht genug hat, und sich den Wohlgegnuth um jeden Preis an die Rockschöße hängen will. Nun — wir wollen ihn nicht daran hindern.

Inzwischen ist Herr Herrfurth so klug geworden, sich den Jhring- Malow von den Rockschößen abzuschnitten. Er hat von dem

Bekannt, von Ehren-Buskamer eingeleiteten Prozeß gegen die „Berl. Volkszeitung“, durch welchen die Eingeleiteten des „pflichtgetreuen Beamten“ festgesetzt werden sollte, einfach einschlagen lassen, so daß dieser Tage die „Verjährung“ ausgesprochen wurde. Herr Herrfurth ist jedenfalls schlauer als sein Chef.

„Ich kenne den Menschen nicht.“\*) Der Basler Arbeiterfreund veröffentlicht in seiner Nummer vom 11. Mai folgendes Eingekauft:

Bern, den 9. Mai 1889.  
Zu Redaktion des Basler Arbeiterfreund in Basel.  
Herr Redaktor!

Mit Bezugnahme auf den Artikel, den Sie in der letzten Nummer vom 8. Mai aus dem Londoner „Sozialdemokrat“ abgedruckt haben, ersuche ich Sie, meine Erklärung in Ihre nächste Nummer anzunehmen, daß ich zu Herrn Attenhofer in keinen Beziehungen stehe und persönlich ihn nicht kenne.

In der Hoffnung, daß diese Erklärung durch Ihre Vermittlung auch dem Londoner „Sozialdemokrat“ zur Kenntniz kommen werde, verzichte ich auf eine spezielle Mittheilung an den Vetteren.

Mit Hochachtung!  
Dr. Trachler,  
Sekretär des eidg. Justiz- und Polizeidepartements.

Wir begreifen es, daß Herr Dr. Trachler es mit seiner eigenständigen Stellung nicht für vereinbar hält, einen Ed. Attenhofer zu kennen oder gar zu ihm in Beziehung zu stehen, und theilen diesen Standpunkt, bedauern aber erklären zu müssen, daß seiner obigen Behauptung einige Behauptungen Attenhofers gegenüberstehen, von denen wir für heute nur zwei folgen lassen.

Attenhofer hat gelegentlich eines seiner Händel mit dem Herrn R. von Stern selbst erklärt, daß er eine an Stern gerichtete und bei den eidgenössischen Akten befindliche Erklärung von Dr. Trachler erhalten habe; er hat dieses „Dokument“ damals in seiner Wohnung zwei Studenten gezeigt und ausdrücklich beigefügt, er müsse das „Dokument“ nachmittags an Trachler zurücksenden.

Bei einer späteren Gelegenheit (Prozeß contra R. Ficker) erklärte Attenhofer vor dem Untersuchungsgericht Jülich, daß er bis Nachmittags 4 Uhr aus dem eidgenössischen Justizdepartement den Beweis erhalten werde, daß kein Prozeßgegner Ficker ausgewiesen werde, es müsse deshalb das Beweisverfahren geschlossen werden.

Herr Dr. Trachler, Sekretär des eidgenössischen Justizdepartements, mag nun zusehen, wie er angesichts des Vorstehenden E. Attenhofer von seinen Rockschößen abstützt. Wir können uns der Erinnerung an das Heine'sche Verschen nicht entschlagen:

„Häm! mich nicht, mein schönes Kind,  
Und grüß' mich nicht unter den Linden,  
Wenn wir nachher zu Hause sind,  
Wird sich schon Alles finden.“

Zeit dem 7. ds. Mo. ist der Reichstag wieder versammelt, und quält sich mit der zweiten Lesung des Alters- und Invalidengesetzes. Dieses Gesetz ist ein zweifaches Demoral: ein Demoral der Schande für das offizielle Deutschland und die herrschenden Parteien, deren gesetzgeberische Impotenz und deren bösen Willen den Arbeitern gegenüber es den Lebenden und den künftigen Geschlechtern verübt. Und ein Demoral des Triumphs für die Sozialdemokratie, welche die Feinde der Arbeiter und der Arbeitergesetzgebung genöthigt hat, sich mit diesem Gesetz abzuquälen. Nicht daß gesagt sein sollte, das Gesetz gewähre den Arbeitern wesentliche Vortheile — es soll aber doch ausreichen wie ein im Interesse der Arbeiter gegebenes Gesetz — es ist ein Ausfluß sozialpolitischer Heuchelei, und jener Franzose hatte Recht, der von der Heuchelei sagte, sie sei eine Hulbigung, welche das Laster der Tugend darbringt. Das Alters- und Invalidengesetz ist eine Hulbigung, welche die Reichsregierung der Sozialdemokratie darbringen muß.

Freilich, der Regierung wird es nicht leicht sein, das Gesetz, dessen sie für die Wahlzwecke bedarf, den Mehrheitsparteien aufzuwingen. Die Herren Agrarier wollen nichts zahlen und auch den nationalliberalen Herren Bourgeois will die Sache keineswegs passen.

Nur die Angst vor den kommenden Wahlen wird eine Majorität erwirken können — und günstigsten Falls nur eine geringe. Gätten die Urheber und Geburtheiler des Alters- und Invalidengesetzes die Absicht gehabt, die Unfähigkeit des heutigen Staats und der heutigen Gesellschaft, auf sozialpolitischem Gebiet etwas Brauchbares zu schaffen, an einem großen, augensälligen Exempel zu zeigen, sie hätten es nicht anders machen können, als sie es gemacht haben und noch machen.

Uebrigens laborirt der Reichstag an chronischer Beschlus- unfähigkeit. Als es galt, die Millionen des Volks hundertweise dem Moloch des Militarismus und Massenmords in den Rachen zu werfen, da waren die Bänke des Reichstags gefüllt. Jetzt, da es gilt, durch das Altersversicherungsgesetz dem arbeitenden Volk, was ihm in Schweiß gerabe worden ist, in Köffeln zurückzugeben, da sind die Herren nicht an dem Posten. Aus Feigheit wagten die servilen Gesellen nicht, offen gegen ein Regierungsgesetz zu stimmen, — und so suchen sie es denn durch Schwänzen der Sitzungen und dauernder Beschlusunfähigkeit hinterrücks zu Fall zu bringen. Geht es der Regierung nicht noch, durch Anwendung scharfer Pressionsmittel diesem parlamentarischen Streik der Majorität ein Ende zu machen, so wird ihr nichts anderes übrig bleiben, als die faulen Herrn Reichsboten nach Hause zu schicken.

Die Rücksicht auf die Wahlen wird indeß wohl die Oberhand gewinnen, und die Majorität über den Stof des Alters- und Invalidengesetzes springen lassen.

**Zur Richtigkeitstellung.** Durch die deutschen Arbeiterblätter macht eine Notiz die Kunde, es habe die englische „sozialdemokratische Föderation“ in Sachen des Internationalen Kongresses in vermittelndem Sinne einzuwirken gesucht. Wir müssen zu unserm Bedauern konstatiren, daß das ein Irrthum ist, an dessen Entziehung wir freilich nicht ganz unschuldig sind. Es schien einen Augenblick, als wollten die Leiter der Föderation in diesem Sinne auf ihre possibillisten Freunde einwirken, es ist aber — leider — bei dem Schein geblieben. Thatsächlich haben sie nach wie vor den Possibillisten in jeder Weise sekundirt, was natürlich diese in ihrem hochmüthigen Eigensinn noch bekräftigte. Gätten sie in obigem Sinne gehandelt, so würden die Possibillisten zweifelsohne nachgegeben haben.

Ferner haben wir einen kleinen Irrthum richtig zu stellen, der sich in den ersten Exemplaren des Aufrufs zum Internationalen Kongreß eingeschlichen hat. Es muß dort nicht heißen: „Die sozialistische Liga Englands ließ sich entschuldigen“, sondern „William Morris von der sozialistischen Liga ließ sich entschuldigen“.

Angesichts des verpöhten Erscheinens des Jhringars haben eine Anzahl englischer Gewerkschaften bereits Delegirte zum Kongreß der Possibillisten gewählt. Doch sind wir in der Lage, mitzutheilen, daß mehrere dieser Delegirten einer Verpöhtung auf Grund der Haager Beschlüsse sehr geneigt sind.

Es fehlt uns auch heute leider der Raum, den Ausdeckungen gerecht zu werden, welche durch den Prozeß von Blous über das infame Treiben der Kockpigel in Belgien erfolgt sind. Daher nur soviel, daß vor Gericht festgesetzt und durch die Regierungsbeamten zugegeben ist, daß die ärztlichen Heger und Schreier der sich republikanischen Sozialisten nennenden Wegner der belgischen Arbeiterpartei bezahlte Agenten der belgischen Regierung waren. Die frommen Herren Beer- naert, Devolder x. hielten es mit ihrem Gewissen für vereinbar, Schaffe zu dingen, welche die Arbeiter in Versammlungen zu Gewaltthaten aller Art, zu Dynamit und Brandstiftung aufstehen, lediglich um eine wirkliche Organisation und planmäßige Aufklärung der Arbeiter zu verhindern. So schamlos haben die Valoi, Poubair, Kompf und wie die Burgen alle sonst noch heißen, ihr Handwerk getrieben, daß die Regierung von jedem Versuch, dieselben zu bestrafen, ablassen mußte. So hat sich das Blatt gewendet, statt der irregulierten Arbeiter gegen die sklerale Ministerium und seine Ag-

agenten auf der Arminienüberbank und die öffentliche Meinung hat ihr Urtheil bereits gesprochen: ein schmachvolles System, das mit solchen Mitteln regiert.

Wir haben den skleralen Charakter des Ministerium Beer- naert — nicht etwa, weil wir uns einbilden, daß dessen liberale Gegner — in diesem Punkte anders machen würden, wohl aber, um festzustellen, daß die Merkale an der Herrschaft um kein Haar besser sind als die anderen Eigentümersparteien. Klassenherrschaft ist Klassen- herrschaft, ob in ein weltliches Gewand gesteckt oder in eine Kutte geküllt.

Mit Recht rügt das Berliner „Volksblatt“, daß die ultramontane „Germania“ für den Streik der weisphälischen Bergleute die Aus- weisung der Jesuiten und den „Kulturkampf“ verant- wortlich macht. Indirekt heißt das — wenn's auch natürlich nicht eingetanden wird — nichts anderes als daß, wenn die Regierung den Pfaffen freie Hand ließe, diese schon dafür gesorgt haben würden, daß die Arbeiter sich bei ihren Hungerlöhnen gebulden. Diese Ausdringlich- keit der himmlischen Gensdarmarie, sobald es auf Kosten der Arbeiter im Trüben zu fischen gilt, verdient die schärfste Brandmarkung.

**Eine Verhätigung.** Die Berl. Volks-Tribüne protestirt in ihrer neuesten Nummer dagegen, daß das possibillische „Parti Ouvrier“ ihre Aeußerungen über den internationalen Kongreß in der „denkbar ännestellendsten Verdröhung“ wiedergibt.

Man sieht, wir haben in der vorigen Nummer in Bezug auf das System des „Parti Ouvrier“ nicht zu viel gesagt.

Es gibt noch Richter in Berlin, sagte sich ohne Zweifel der Vorsitzende des Gerichtshofs, vor welchem vergangene Woche das aus der Berliner Arbeiterinnenbewegung bekannte Fräulein Jager t stand, und zwar unter der betrübten Aufsicht des Widerstands gegen die Staatsgewalt. Fräulein Jager t sollte nach einer Verfam- lungsausschließung noch zu sprechen versucht haben. Das war der Wider- stand gegen die Staatsgewalt. Sie wies durch Jagen nach, daß sie die ihr zur Last gelegte Verdröhung nicht gethan hatte und schloß ihre Vertheidigungsbrede mit den Worten: „Unter solchen Umständen wird kein Gerichtshof es wagen, mich zu verurtheilen.“ Der Ausdruck „wagen“ war vielleicht nicht ganz geschickt, allein er konnte doch nur be- deuten, daß die Sprecherin es für moralisch unmöglich hielt, der Gerichtshof könne eine Unschuldige verurtheilen. Darin hat sie sich nun gründlich getäuscht. Sie wurde zu mehreren Wochen Gefängnis verurtheilt und der Vorsitzende des Gerichtshofs machte sich der unglaub- lichen Rohheit schuldig, Frä. Jager t triumphirend zu bemerken: „Sie sehen, ein deutscher Gerichtshof hat es gewagt, Sie zu verurtheilen! Frä. Jager t dankte dem traurigen Patron, Landgerichtsrath Braun, für seine stöhlische Aeußerung, und wir hegen nicht den mindesten Zweifel, daß der besagte Landgerichtspräsident zu noch größeren „Wag- nissen“ bereit ist, wenn es gilt, Recht und Wahrheit mit Füßen zu treten.

Um gegen die französische Weltanschauung doch etwas in die Waagschale zu werfen, wird von der Reptilienpresse die (beiläufig ganz hübsche, jedoch herzlich unbedeutende) Unfallsverhätigungs- Ausstellung in Berlin reklamanthaft zu einem großen Ereigniß aufgepußt. Das Vergnügen, welches ja zugleich Geschäft ist (und zwar in mehr als einer Beziehung) wollen wir den Deutschen gern lassen; allein eine Unerschämtheit, die nicht ungerügt bleiben darf, ist es, wenn bei diesem Anlaß wieder — z. B. von der „Post“ — angesetzt wird, Deutschland sei der erste Staat, welcher eine Arbeitergesetzgebung eingeführt habe und auf diesem Gebiet bahnbrechend vorangegangen sei. Es ist das, wie schon wiederholt bemerkt ward, eine grobe Unwahrheit. England hat Arbeitergesetzgebung schon zu einer Zeit gehabt, da in Deutschland noch kein Mensch, wenigstens kein in Amt und Würden befindlicher Mensch, von einer Arbeitergesetzgebung auch nur eine Ahnung hatte — und was Deutschland heute hat, reicht dem seit Jahrzehnten in Eng- land Bestehenden nicht entfernt das Wasser — auch wenn der ganze Blunder der sogenannten „Sozialreform“ mit eingerechnet wird. Und die Unwahrheit ist darum nicht weniger grob, weil man sie durch den Mund eines preussischen Königs und deutschen Kaisers hat aussprechen lassen.

**Aber hübsch konsequent bleiben.** In der Newyorker „Volks- zeitung“ lesen wir von einem recht netten Anspruchs, den der christlich- sozial-antimilitärische Abgeordnete, Pater G i a h o r n, jüngst in Wien gethan haben soll. Der hochwürdige Herr soll nämlich erklärt haben: „Wenn jemand zu mir beichten kommt, und er gesteht, daß er einen Juden bestohlen, so ist dies nur eine Schadloshaltung von dem, was die Juden früher gestohlen haben.“

Das dürfte in gar manchen Fällen zutreffen, und ist insofern, wenn auch recht kleinbürgerlich, so doch nicht unlogisch gedacht. Aber wenn nun Einer sich an einem christlich-germanischen Signer von früher Ge- stohlenem „schadlos hält“?

**Vom Schlachtfelde des Klassenkampfes in der Republik.** Aus Paris wird uns geschrieben: „Das Proletariat im abgetragenen Rod und schätigen Julinderhut kommt durch die Verhältnisse mehr und mehr in Trub, wird gezwungen, sich zu organisiren, seine Jugendkraft zum Proletariat als Klasse der Ausbeuteten zu erkennen. Die Handels- geheilen, deren Ausbeutung sich mit der Entwicklung des Großhandels, der Organisation der Kleinmagazine, unenträglich gesteigert hat, regen und organisiren sich bereits seit langer Zeit und unterhalten eine ziemlich thätige Bewegung für Reduzirung der Arbeitszeit, Erleichterung von Handelsgerichtsgerichten x. Die Post- und Telegraphen-Beamten haben dergleichen Organisationsgelüste gezeigt, denen allerdings behörd- licherseits starke Dämpfer aufgesetzt wurden. In den letzten Wochen ist es unter den Privatlehrern (professeurs libres) zu einer Bewegung gekommen. Die Genossenschaft (Syndikatstammer) der Privatlehrer beschloß einen Streik, der den Zweck verfolgte, der schamlosen Ausbeutung der armen Teufel durch die gewerksmäßigen Stellungs- und Stunden-Vermittler ein Ende zu machen, die Direktoren von Privatschulen zu bestimmen, sich wegen Vehrpersonals direkt an die Syndikatstammer zu wenden und alle Privatlehrer zum Anschluß an dieselbe zu bewegen. Der Beschluß eines Streiks war unter dem Trade der heutigen Monomischen Lage der Privatlehrer erfolgt. In Paris und dem Departement der Seine gibt es nicht weniger als 10,000 „professeurs libres“, welche entweder an Privatschulen unterrichten oder Privatstunden erteilen. Diesem Heer gegenüber sind 60 Privatinsti- tute für Sekundärbildung vorhanden, die ungefähr von 12,000 Schülern besucht werden. Die Zahl der Privatschulen und deren Schüler ist be- deutend zusammengeschmolzen, seitdem der Staat die religionslosen Schulen eingeführt hat. Einerseits haben, sich von da ab die Schulen bedeutend verbessert, so daß sie auch höheren Ansprüchen genügen, ander- seits leidet ein großer Theil des gutgesinnten, gläubigen Bürgerthums seine Kinder in die von religiösen Brüdern und Schwesterchaften gehaltenen konfessionellen Anstalten. Der Mehrzahl der professeurs libres ist damit eine äußerst kümmerliche und unsichere Situation geschaffen worden, sie ist meist auf den Zufall angewiesen, der hin und wieder schiedliche Stellen oder Stunden bringt. Die an Privatschulen Angestellten erhalten selten mehr als 60—70 Frs. pro Monat, dabei Wohnung und Kost, welche beide viel zu wünschen übrig lassen; das Gehalt vieler professeurs libres beträgt sogar nur 30—30 Frs. pro Monat. Und glücklich noch Derjenige, welcher einen Platz findet. Die meisten Anstellungen werden durch gewerksmäßige Vermittler vergeben, welche auf das Jahresgehalt 10 Prozent als Provision erheben, die sofort beim Austritt der Stelle zu erlegen ist. Dabei richten es die Vermittler meist so ein, daß sie die Lehrer in Stellungen unterbringen, welche für die Betroffenen unge- eignet sind und deshalb schon nach 6 Monaten gewechselt werden, was zu erneutem Tribut an das Bureau Anlaß gibt. Kurz, die Stellungs- vermittlungsbureau der „professeurs libres“ sind die gleichen Kauf- hüllen wie diejenigen der Metzner, Friseur, Barbier, Verkäufer x. Die Syndikatstammer der Privatlehrer hat zunächst beim Stadtrath von Paris um eine Jahresunterstützung von 5000 Frs. nachgesucht. Sie sandte eine aus 30 Mitgliedern (darunter 8 Frauen) bestehende Dele- gation, welche jedoch nicht empfangen und auf einen folgenden Tag be- schieden ward. Als die Delegation zu dem selbigeigen Neubewon- erisiret, ließ sie der Präsident des Gemeinderaths mehr als eine Stunde warten, so daß sich dieselbe zuletzt zurückzog und nur Präsident

\*) Vergl. Evang. Math. 9. 26, 3. 72 u. 74.



und Sekretär der Syndikatskammer als Beauftragte zurückließ. Der Präsident des Stadtraths sprach diesen, sich der Angelegenheit anzunehmen, doch müsse das Geschäft den administrativen Weg gehen. Der „Parti Ouvrier“ und das „Proletariat“, welche hinter jeder Bewegung, welche nicht sozialistisch gerichtet ist, ein boulangistisches Manöver wittern, bezeichneten auch die Bewegung der Professoren ihres als ein solches, weil der Präsident der fraglichen Gewerkschaft Mitglied der Paroissengemeinde gewesen ist, und machten sich über deren kalten Empfang durch den Stadtrath lustig.

Der „Sozialdemokrat“ hat zwar bereits über die Auflösung der Gewerkschaften in Montlagen und Commenten berichtet, allein es scheint uns geboten, die Motivierung des betreffenden Urtheils hinzuzufügen, da dieselbe ungemein charakteristisch für die Situation und auch für den selbstbewußten Geist der gemäßigtesten Organisationen erscheint. Die Auflösung erfolgte: 1) weil die Syndikatskammern andere als bloß gewerkschaftliche Ziele verfolgten; 2) weil sie die Wahlen für die Gewerkschaftsgerichte zu beeinflussen suchten; 3) weil sie vermittelst der Wahlen die politische Macht in die Hände der Arbeiterklasse zu bringen trachteten. Man sieht, die Klassenjustiz macht sich in dem Verdict mit mehrbörtem Jynismus breit und mühte, sollte man meinen, zum schärfsten Protest nicht nur der sozialistischen, nein der einfach gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen und Arbeiterblätter herauszufordern. Das ist aber, soweit die Möglichkeit in Betracht kommen, nicht der Fall. Das „Proletariat“ hat die Sache ganz nebenher in ein paar Zeilen abgethan, das Tagesblatt „Le Parti Ouvrier“, welches so gewissenhaft alle Reizen des Herrn Carnot und die Bitten von Madame Carnot registriert, hat die Auflösung nicht einmal erwähnt. Die Gewerkschaften waren nämlich kollektivistisch, daher die Haltung der Regierung und die Haltung des „Parti Ouvrier“.

**Zur Kontroverse über die Frauenfrage.** Von einigen Genossinnen in Gotha geht uns das nachstehende Eingeklammt mit der Bitte um Veröffentlichung zu:

Wir können der geehrten Redaktion nicht ersparen, einen ferner von Herrn Bar in Aussicht gestellten „Ihränenreichen Artikel“ zur Veröffentlichung zu bringen. Wir können nur freilich als Arbeiterfrauen die Bar'schen Ausführungen nicht wissenschaftlich widerlegen, denken jedoch, daß das von anderer Seite gründlich erfolgen wird.

Wir wollen uns hier nur bemerken, daß die drei Artikel auf uns den Eindruck gemacht haben, als ob sich der geehrte Herr Verfasser in sehr gerüstetem Zustande befunden und daß er nur in der Absicht, Bebel einen empfindlichen Schlag zu versetzen, sich in einen so heillosen Besinnungslosigkeit hineinstecken konnte. Man weiß wirklich nicht, was man mehr bewundern soll, die ungenügende Beredung der Bebel'schen Ausführungen, oder die wunderbare Selbstüberhebung in der Vergewisserung des eigenen Geschlechts des Verfassers. Wir geben übrigens Bar Recht, wenn er die heutige Frauenwelt nicht für fähig hält, sich geistig so zu entwickeln wie der Mann. Wir können ihm aber nicht Recht geben, wenn er die jetzigen Verhältnisse mit dem idealen Zustande verwechselt, den Herr Bebel zur unentbehrlichen Bedingung für die praktische Durchführung seiner Ideen macht. Herr Bar ist so wenig wie jeder Andere im Stande, Behauptungen darüber aufzustellen, wie sich die Dinge in ferner Zukunft gestalten werden, wenn dem einzelnen Individuum Gelegenheit geboten wird, sich allseitig zu entwickeln, und in Folge dessen das Geschlecht der Menschheit keine nachtheiligen Folgen mehr hat. Dann erst wird man mit Recht aus den Ergebnissen, mögen sie ausfallen, wie sie wollen, Schlüsse ziehen können.

Wir sind keineswegs so verblendet, daß wir uns einbilden, an dem Bebel'schen Werke dürfe nicht gerüttelt werden; im Gegentheil, es kann uns eine ruhige sachliche Diskussion nur erwünscht sein. Aber keine wissenschaftliche Sache erfordert bei ihrer Besprechung so viel Selbstlosigkeit als gerade die Frauenfrage, und nur Wenige können den Egoismus so weit zurückdrängen, um dieselbe vorurtheilfrei zu diskutieren, weshalb wir protestieren wir dagegen, daß die Bebel'schen in brutalen, geschäftigen Weise angegriffen werden.

Einige Arbeiterfrauen Gothas.

(Die Entenderinnen sind im Irrthum, wenn sie bei Bar persönliche Geringschätzung gegen Bebel voraussetzen. Die Bar'schen Angriffe gelten wirklich nur der von Bebel vertretenen Sache, und wenn sie hier und da die Grenzen einer objektiven Polemik überschritten, so ist dies lediglich dem Hebereifer der Leidenschaft zuzuschreiben. Red. d. „S. D.“)

**Auf ein recht charakteristisches Zeichen der Zeit weist das „Sächsische Wochenblatt“ hin. In der Nummer vom 11. Mai, schreibt es, „erinnert sich die „Liberal“, „Dresdener Zeitung“ der vor 40 Jahren in den Dresdener Barricadenkämpfen getauften sächsischen und preussischen Offiziere und Soldaten und macht darauf aufmerksam, daß deren Kaisergrab am dem Neustädter Kirchhofe, als Denkmal soldatischer Treue und Tapferkeit, eine pflegende Hand gebrauchen könne. Schon, sehr pietätvoll. Was die liberale Zeitung aber verlesen hat, das sind — ihre ehemaligen Parteigenossen, die Männer, welche einst mit der Barricade starben. — haben für jene Prinzipien, deren Frucht sich heute die liberalen Zeitungen und die Liberalen überhaupt besonders erheben und die sie zu schätzen und weiter zu bauen gedenken. Jene Kämpfer würdigen die „Dread“ keines Wortes, um ihre Gräber klammert sie sich nicht, ja es ist sogar fraglich, ob sie von denselben eine Ahnung hat oder weiß, wo sich dieselben befinden. Die Arbeiter allein waren es, welche die Gräber jener Männer schmückten und durch Besuch derselben ihnen die Ehre erwiesen, die Jedem gebührt, der für seine selbstgewählte Sache fällt. Was man über die Gräber, die diese Männer im Einzelnen verstorben, gekelter Meinung sein, mag ein Theil dieser Gräber bereits abgethan und überwunden sein, im Allgemeinen kämpfen und fallen sie für die Ideen des unendlichen Fortschritts. Was aber die schmachvolle Verleugnung dieser Männer durch die „Liberalen“ und der letzteren Verleugnung vor dem bauenden Tadel und der schickenden Rindnadelstiche noch eckelhafter erscheinen läßt, ist, daß es sich 1849 hier in Sachsen, um Kämpfe für die Reichsverfassung handelte, um Ideale, die sich nach den Worten derselben Politiker, die freie Männer zu sein glauben und doch nur bejammernswürdige Genußmenschen sind, im neuen deutschen Reich „so herrlich erfüllt“ haben. Nun, die Gefallenen des Mai werden nichts davon und wenn dies der Fall wäre, dann könnten sie sich mit dem Gedanken trösten, daß man sie noch mit Ehrerbietung nennen wird, wenn keine Jammerschreie, zu dem sich der „Liberalismus“ entwickelt hat, nur noch das Andenken der grenzenlosen Injustiz hinterlassen.“**

So das Dresdener Arbeiterblatt, und es hat nur zu recht. Ganz dieselbe Erscheinung wie in Dresden zeigt sich ja auch in Berlin, in den Rheinländern, überall, wo 1849 das Volk sich erhob, um die Fortentwicklung des Liberalismus zu erkämpfen. In Berlin ist die Stadtverwaltung in ihrer Mehrheit forschristlich-freisinnig, als aber vor einiger Zeit einer der sozialistischen Stadtverordneten den Antrag stellte, die verlassene Stätte, wo die Wärsenkämpfer bestattet liegen, zu würdevoller Weise zu renovieren, da gingen die Vertreter des „entschiedenen Freisinn“, die jedoch ein Denkmal für den Kartellkämpfer betrie, über diesen mit unüberwindlichen Vorurtheil zur Tagesordnung über. Eine glücklichere Selbstführung ist nicht denkbar.

**Väterchen geht mit der ganzen Brutalität, die dem halbantiquarischen Despoten eigen ist, gegen das deutsche Element in den Ostprovinzen vor. Da es sich dabei in hervorragendem Maße um Elemente der bekümmerten Klasse handelt, schänt die deutsche Ordnungspresse großen Lärm über die „unerbörte Willkür“. Als mit derselben Willkür gegen die Polen vorgegangen wurde, hatten ganz dieselben Leute kein Wort des Tadel, sondern fanden es ganz in der Ordnung, daß mit den widerwärtigen Elementen aufgeräumt werde. Und wenn der Kampf nur gegen deutsche Arbeiter gerichtet wäre, so würden sie schmerzlich auch nur ein Wort darüber verlieren. Stört es doch ihren Gleichmuth in keiner Weise, daß hunderte Tausende deutscher Arbeiter unter ein schmachvolles Ausnahmegericht gestellt sind, das der polizeilichen Willkür den weichen Spielraum läßt. Und die polizeiliche Drangsalirung der unter deutscher Zwangsherrschaft lebenden Polen, Estländer und Läten findet ihren lebhaftesten Beifall. So hat diese Gesellschaft jedes Recht verwehrt, über die Willkür gegen ihre Klassenossen sich zu beschweren, wenn sie aber gar, wie es eine der deutschen Volksblätter gethan, indirekt Alexander III. mit dem Schicksal seines Vorfahren Paul I. (Aburtheilung durch mißgünstige Räte) drohen, so ist das von Seiten der gewerkschaftlichen Deputierten**

klanten der wirklichen Revolutionäre Russlands schon mehr wie Schamios.

Hebrigen macht ihr Protest auf Wäterchen nicht den mindesten Eindruck. Dank der günstigen Situation, in die ihn das gespannte Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich versetzt hat, preist er auf die „öffentliche Meinung“ in Deutschland.

Auch ein Erfolg der unübertrefflichen Bismarck'schen Politik!

## Parteienossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Korrespondenzen.

**Gotha. (Situationsbericht.)** Die schändlichen Wahlbeeinflussungen, die der preussisch-gothaische Landvogt Wittken bei der letzten Reichstagswahl hier in Szene gesetzt hatte, sind nun auch von dem Reichsreichstag, resp. der Wahlkommission gutgeheißen worden, trotzdem alle die Theilhaber, welche das Blumens zur Beanstandung der Wahl der Kartellklub Henneberg führten, vollständig erwiesen wurden. Junter Wittken wußte die Bedenken der Kommission damit zu beschwichtigen, daß er seinen Kandidaten Genosse Rod als einen höchst gefährlichen Menschen darstellte, weil derselbe — man höre — vor 16—20 Jahren wegen einiger politischer Vergehen bestraft worden ist. Seit dieser langen Zeit ist man Rod nicht einmal sozialistengesetzlich beigekommen, trotzdem sich Wittkens Kreaturen die erdichtete Mühe gaben, ihn in einen Prozeß zu verwickeln. So wurde Rod jahrelang in kurzen Haftstrafen behaust, aber immer wieder mußte die „Gelegenheit“ mit langen Gefängnissen von dannen ziehen. Als letzten Grund für das gottliche Verbot aller Versammlungen, in denen Rod sprechen sollte, führte Junter Wittken an, daß Rod in einer Versammlung, in welcher derselbe über die Thätigkeit des aufgelösten Reichstags referirt hatte, „zu weit gegangen“ sei. Gerade Heuchelei! Die betreffende Versammlung war, wie hiesige Wäterchen damals meldeben, polizeilich streng überwacht, aber weder war derselbe angefaßt worden, noch fanden die Staatsretter eine Handhabe, gegen Rod gerichtlich vorzugehen. Der großartige Erfolg, welchen die Sozialdemokraten in der erwähnten Versammlung errangen, war es, der den Patron Wittken verhasppte, und deshalb trat er Geseh und Recht mit Füßen und verfügte, daß im ganzen Lande den Sozialdemokraten keine Versammlung während der Wahl gestattet werde.

Daß der anhangsgeheimhaltende Reichstag seinen Schwindel Standen schenkt, finden wir sehr natürlich.

Mit dem Einzug der preussischen Junker und Boffen in Gotha hat auch die Putzamelei mit allen ihren Konsequenzen ihren Einzug gehalten. Man suchte durch Berliner Spiegel die Genossen zu beschwichtigen, suchte einen Keilner zu bestechen, diesen Spiegelbrüder bedürftlich zu sein, hier die Korruption in jeder Form macht sich hier am besten Tage breit.

Heberall Streberthum, das sich berechtigt hält, gleich seinen Vorbildern Geiz und Anstand, Recht und Wahrheit mit Füßen zu treten. Eine dieser Kreaturen, der Redakteur Grünwald vom „Thüringer Tageblatt“, ein politisch und moralisch verkommenes Thier, hat trotz seiner hohen Ödner mit Scharf und Spande bedeckt Gotha verlassen müssen. Dieser Dönnungshehl hatte schon in München wegen W e s t e l f a l s c h u n g des Gefängnisses geizert, den neuen gothaischen Staatsgeheim war er aber trotzdem der rechte Mann; verstand er es doch, wie ein Rohripas auf die Sozialdemokraten zu schimpfen und über dieselben das Wort vom Himmel herunter zu lägen. Gegenwärtig ist dieser Galsgenosse an einem nationalliberalen Blatt im Hannoverschen thätig, wo er von Neuem wegen Betrug und Unterschlagung angefaßt ist.

Eine zweite, von uns schon früher erwähnte Ordnungshäule war neulich ebenfalls in Gefahr, zu bersten. Der Kassirer der verkrachten Grundkapitalbank: V e l l e r m a n n, Hauptmann der Reserve, Vorstand des thüringischen Kriegsbundes, ein wüthender Sozialistenfeind in dem Herrn, hatte das Maß voll, daß der Diener der Bank 30.000 Mark schon ausgehakter Kuponen stahl und sie von Neuem in Kurs setzte, die er, Vellermann, alsdann zum zweiten Mal auszahnte und — nichts merkte. Der Diener bekam vier Jahre Gefängnis und Vellermann, der als Fange geladen war, wurde zufällig an dem Tage des Termins krank. Dem Gott will rechte Gung erweisen, den — läßt er zur rechten Zeit krank werden. Damit Herrn Vellermann nicht noch einmal ein solches Maß vollere passiere, ließ man ihn nun von Bankdirektor ananzieren. Ja, ja, das beste Geschäft ist heute die Sozialistenfeinderei.

Was den Ginen recht ist, das ist den Anderen billig, denn der Sozialdemokratenerweckler O e u h e r, Schulz von Grafenroda, der sich bei der letzten Wahl gegenüber dem Genossen Rod ganz besonders erbarmlich benahm.

Dieser Wätere hatte für Grafenroda einen Kopfschmerz gegründet, dessen Vorstand er natürlich wurde. Ein Jahr aber nach dem anderen verging und Dührner legte keine Rechnung ab. Endlich, nach 30 bis 40 Jahren, wurden die Mitglieder ungeduldig und beschwerten sich. Weh! jedoch nichts. Sie gingen ihm zu Leibe, machten Anzeige, es half wenig nichts. Schließlich erklärte der brave Dührner, daß er beständig samovrent als sein eignes Geschäft betraute. Man vernichtet doch nicht umsonst Sozialdemokraten. Wenn es nichts einbringen soll, dann mag der Teufel den Staat und das Eigenthum holen. Werde ich angewiesen, das Wahlgeseh niederzutreten, warum soll ich nicht das Recht haben, ein paar hundert arme Bannern und Tagelöhner um ein paar lumpige laufende Mark Dividende zu be- zaubern? Wittken läßt mich doch nicht sinken, denn ich bin kein Mann.

Auch die Justiz affomodirt sich dem Wittken'schen System. Sozialdemokraten müssen stramm verkürrt werden. So verhängte der Ratsabwäner Antsdrieter wegen eines Flugblattes, welches eine Beleidigung des Oberbürgermeisters Deumregard enthalten sollte, 240 Mark Strafe über Rod, weil in dem Flugblatt gesagt worden war, daß der Förster seinen Kuten mit Brodichisch gedreht habe, wenn sie Rod wählten. Das hat der nichtswürdige Patron thatsächlich gethan, aber es fand sich keiner der armen Schläger, der gegen ihn zeugen wollte, und er behauptete mit tüderrischer Wahrheitsliebe und — niedrigegehegen Augen, es sei nicht wahr. Wir wäner Anwalt des Staates suchte sich seine ersten Sporen zu verdienen, und obgleich er bornirt ist wie ein Adellemanant, so begreift er doch, daß er kein Glück verdienen könne, wenn er sich gegen die Verbreiter „schmeißt“ zeigt. Vor Beginn des Termins befand sich der Förster statt im Angenstimmer im Anwaltsgemmer, jedenfalls um den jungen Anwalt zu „erwarten“. Ein zweites Genosse wurde wegen eines nicht verbotenen Flugblattes mit 50 M. Geldstrafe oder 14 Tagen Haft bestraft. Ein Arbeiter aus Waltershausen, welcher, sowie der Gährgeßel, den Verbreiter nicht zu nennen, aber für denselben gehalten wurde, erhielt gleichfalls 14 Tage. Umsonst behauptete er seine Unschuld, es half ihm nichts, denn — er hatte auf Verlangen erklärt, er sei Sozialdemokrat. (Um anderer Willkürer, H. S. Straube, hatte gleichfalls wegen eines Flugblattes acht Tage mit dem Kerkerholz, aber er war krank und konnte diese Strafe nicht ausstehen und sein Zustand verschlimmerte sich. Der Staatsanwalt befohl, daß dieser Willkürer der jüdischen Strafe entgehen und von oben herab ihm eine Note drehen könnte, verlangt, daß er trotz seines leidenden Zustandes die Strafe abführe. Es fand sich auch der kartellüberliche Arzt S c h w e r t h bereit dazu, zu beschwören, daß Straube zwar sehr krank sei, aber das Beammen doch noch aushalten könne. Daraus ging nunst der mit dem Tode ringende Mann ins Gefängnis. Dieser Reichsherrschender S c h w e r t h hatte noch einige Tage, bevor der besorgten Frau des Straube zu versetzen gegeben, daß ihr Mann nicht wieder aufstamme. Straube wählte zur Freude Wittkens, des Staatsanwalts und des „menschenfreundlichen“ Arztes seine Strafe ab und — fand kurze Zeit darauf. Der Schinder Schwertth kam bei der Wahl 1887 mit einem ebenso schmeißigen Kartellfreund, auch — Arzt seines Zeichens, Arm in Arm ins Wahllokal, voll der guten Hoffnung, daß ihre Kartellklub siegen würde. Man merkt es, daß die Bismarck-Put-

hammerische Erzählung auf den Unberückten ihre Früchte trägt. Fast sämtliche jüngeren Kerze offen die schneidigen Dientanten nach. Kommen sie zu Arbeitern, deren hauer erarbeiteten Fleißige ihnen doch erst ein gutes Leben ermöglichen, so fangen die Kerze an, in den Stuben, wo ein Bild hängt, das ihnen nicht paßt, zu fragen: Sie sind wohl Sozialdemokrat? Vergebens sucht man bei diesen Gesellen nach jener wohlthätigen humanen Gesinnung, welche vielen der älteren Kerze eigen war. Bei einem armen Teufel thun sie keinen Schritt, bevor sie nicht wissen, ob derselbe zahlungsfähig ist. Sie wollen leben, herrlich leben und rasch, sehr rasch sich ein Vermögen schaffen, das ihnen dann Bismarck und Putzamelei vor den bösen Sozialdemokraten schätzen sollen.

Ihren kartellüberlichen Freunden in den Berufsgeossenschaftlichen Kreisen sie die Arbeiter schlangweg gesund, wenn diese kaum binsten können, so daß die Arbeiter mit wahrer Verzornung zu diesen Fleischer-Gesellen gehen, die sie obenreißend darob anfahren. Und solchen Durchlingen soll die kranke Menschheit sich für die Zukunft anvertrauen. Wir haben es wahrlich weit gebracht in der Humanität und Zivilisation.

Aber trotzdem hier jeder Lapp sich berechtigt hält, auf die Sozialdemokratie zu schimpfen, um von irgend einer Seite ein gnädiges Gehalt zu erhalten, besser noch einen materiellen Vortheil oder gar ein Stelchen, steht die Sozialdemokratie doch ungedrohen da und sieht muthig dem nächsten Wahlkampf entgegen. Wir wissen, es blühen und dabei keine Rosen, — die Gefesselschaft ist ja nun proklamirt, Gensdarmen und Schützen, Förster und Lakaien aller Art werden uns den Weg zum Volke zu veripieren suchen; aber wir wissen, daß das Volk mit uns denkt und fühlt und werden unsere Gedanken mit ihm austauschen. Das Volk hat von dem Kartellreichstag viel gelitten und wird sich nicht ein zweites Mal belügen lassen. Wir haben wieder unseren alten Kandidaten Genossen Rod aufgestellt, der im ganzen Lande als ein Volksmann bekannt ist, und mit ihm hoffen wir zu siegen.

Berathungen werden wir keine abhalten dürfen, und wenn man ja zum Schein uns eine erlaubt, wird man uns wie in Gotha die Säle abtreiben. Das schadet aber nichts, um so größer wird unser Triumph sein.

Arbeiter, Kleinbauern und Handwerker, rüdet Euch schon jetzt zur Wahl, denkt an die Kosten, die man euch aufgelegt, eure Rechte, die man verfürzt! Die sozialdemokratische Partei ist die Partei des arbeitenden Volkes, alle anderen Parteien sind ihre Gegner oder falschen Freunde. Die Sozialdemokratie bekämpft alle Vorrechte und Privilegien und will dem arbeitenden Volke ein menschenwürdiges Dasein erkämpfen.

Drum schaaft euch Alle, die ihr von der ehrlichen Arbeit lebt, ob ihr geistige oder physische Proletarier seid, um unsre Fahne.

Die rothe Wache.

### Briefkasten

Der Expedition: = Guben: Fr. 9.88 Ab. 2. Cu. erb. — N. Edl. Müll. Fr. 2. — pr. Hds. d. d. erb. — Grieb, Zürich: Fr. 2. — Ab. 2. Cu. erb. =

J. Gdr. i. Vier: 9 Bg. f. Schrift. erb. — Ph. Kipch. Rühr. : 2. 8. — Ab. pr. 1889 erb. — Leopold: M. 3. — Ab. 2. Cu. erb. Jrrthum! Geiperrtes wird eingetrakt. — M. R. : M. 100. — a. Gta. Ab. n. erb. M. 10.55 pr. Ggr. ungedr. H. Weiteres. — S. Fischer aus Gttenberg: Nicht Ihr „Jederfürbiges Geis“, sondern Ihre „Jederfürbigen Thaten“ sind Gegenstand der Warnung in Nr. 15. Schade, daß Ihre Eitelkeit so sehr „am lägen Rod“ entwidelt ist. Durch diese Rasche entwideln Sie nicht, alter „Praktikus“, Karl Schwarz: Nachr. v. 8/5 hier. — Tantis: M. v. 8/5 mit Bell. erb. u. am 10/5 beantw. — Th. V. London: Th. 1.31. d. v. Gpl. S. erb. — Regulus: M. 20. — a. Gta. Ab. erb. Geiswäntches H. — G. St. Mh.: M. 4. — a. Gta. Ab. 2. Cu. erb. Das Blatt sollt abrigens so bezogen M. 4.40. M. R. 19 Verlangtes ist unerlich. — Gung San Francisco: Th. 8.2 f. Schrift. erb. Kündige Zahlungen lassen Sie doch gest. 30/1/87 Kentish Town Post-Office aufstellen. Siehe S. D. Nr. 3 u. Nr. 14. — Grrk: M. 5. — pr. Hds. d. d. erb. Alles noch zur Hand. Aktuelles wäre angebracht. Stoff genug in der verkrachten internationalen Syphelkampagne. Red. Grrk! — Nothor Grrkator: M. 22.40 a. Gta. Ab. 1. d. v. ind. 2. Cu. erb. Das haben Sie uns aber schon schon mal versprochen! — Blattelke: M. 9. — Ab. 2. Cu. erb. u. Rd. notirt. Vor Allem mit Charaktersichs nets Radkrit, was weiterzuführen. — Rahmund: Döfl. 17. — Ab. 1. u. 2. Cu. Erb. : M. 2. Cu. G. G. u. M. u. 1. Ab. 1. Cu. u. 3. Cu. R. erb. Ab. v. Brlg. notirt. Billig folgt. H. Weiteres. — P. M. Reventon: Th. 1.7 f. Schrift. erb. Sdg. folgt. Bitten dringend, einfach zu schreiben, wie in Nr. 3 u. 14 erbeten. — Selbenwurm II: Nachrichten, die Samstag Abends hier eintreffen, erhalten wir erst Montag früh. Aufw. auf M. v. 9/5 bestd. erst Montag abg. — Richard Paris: Zum Grrk in Spiegel ermannen wir ihn, denn er rechnet sich's zur Ehre, Nachschreiber seiner eigenen Schmach zu sein. Jauch aber rangert er als publikistischer Ferkelstcher nicht über ihnen, sondern beiseidentlich wie sein Ideal der Ferkel zum Alkohol. Also, — mit keine Ehre! — D. rbe. Dänjeln: Ab. notirt. Räheres betr. des Schwendenen baldigt erwünscht. — Mhr. Koffel: M. v. 13/5. erb. Betr. Th. hoffentlich endl. Wandel. — Gg. M. W. : M. 10. — a. Gta. Ab. erb. — Clara: M. v. 11. am 13/5. beantw. Ab. geordnet. Weiteres bestimmt erwartet. — Schippe: Adressen II. Vorlagen vom 6. u. 10/5. notirt. — Phant: M. v. 11. am 13/5. erb. u. beantw. J. beschleunigen.

### Für die Schweiz.

Durch Unterzeichner ist zu beziehen:  
**Bl o s, Die französische Revolution**, illustirt, in 20 Lieferungen zu 25 Cts.  
Dieselbe komplett gebunden in Prachtband 7 Fr.  
Ferner prachtvolle Einbanddecken zu diesem Werke per Stück Fr. 1.25.  
**Der Volkfreund**, illustrierte Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung, mit Beilagen: die „Amisables“ und der „Hausorg“. Alle 14 Tage erscheint ein Heft (3 Bogen) Preis 35 Cts., per Quartal Fr. 2.40.  
**Ferdinand Lassalle**, eine Gedächtnisur zu seinem hundertsten Todestage, von Max Regal, mit einem Vortrag Lassalle's. Preis 60 Cts.  
Angefaßt des in diesem Jahre eintretenden 25. Todestages Lassalle's machen wir die Arbeitervereine und sozialdemokratischen Mitgliedschaften besonders auf diese Broschüre aufmerksam.  
**„Moses und Darwin“**, eine Schulfraße, allen Denkenden vorgelegt, von Dr. A. Dodel-Part, Preis für Arbeiter und Lehrende Fr. 1.20.  
**Job. Philipp Becker**, Biographie des alten Beckers der Freiheit, herausgegeben zur Denkmal-Entstaltung am 17. März 1888. Preis 25 Cts.  
Desgleichen kommt mit nächstem zur Verösendung die zweite Auflage von  
**Robert Mann und seine Zeit**, von Wilhelm Reichardt, in 6 Lieferungen, je 4 Bogen stark, zu 35 Cts., komplett gebunden Fr. 2.50.  
**Die Schriften-Filiale der Arbeiterkammer**, Bähringerstraße 12, Zürich.  
Bestellungen außerhalb der Schweiz bitten wir an unsere Adreße richten zu wollen.  
German Cooperative Publishing Co.,  
114 Kentish Town Road, London N. W.